

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 19./20. August 2017 / Nr. 33

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Óscar Romero: Auf dem Weg zum Heiligen



Kommt der Vatikan bei der Überprüfung des Heilungswunders zum selben Ergebnis wie San Salvador, kann Óscar Romero (Foto: KNA) vielleicht schon 2018 heiliggesprochen werden. **Seite 4**

Trauer um „Mutter der Leprakranken“



Dank ihres Einsatzes konnten mehr als 50 000 Menschen in Pakistan von der Lepra geheilt werden: Nun ist Ruth Pfau (Foto: KNA) dort im Alter von 87 Jahren verstorben. **Seite 5**

Verschleierung bald überall verboten?



Burka, Nikab (Foto: Michal Huniewicz) und Hidschab sind umstritten. Ob der muslimische Schleier im öffentlichen Dienst oder an Schulen in Deutschland verboten wird, entscheiden die Länder. **Seite 15**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Das „Thema der Woche“ (siehe Seite 2/3) wirkt zunächst wie eine ganz normale Reportage, auch wenn der Titel etwas aufrüttelt. Bei der Lektüre ergriff mich aber bald eine unangenehme Gänsehaut. Ich fühlte mich ein wenig an jene Schauergeschichten erinnert, mit denen wir uns einst während diverser Zeltlager die Nächte am Lagerfeuer würzten.

Nein, der Artikel „Kirche sucht Käufer“ ist keine Erfindung und keine Science-Fiction. Vielmehr wird die alltägliche, erschreckende Realität des Glaubenslebens – oder besser: Glaubenssterbens – in Holland geschildert. In 24 Jahren hat Kirchenmaklerin Mickey Bosschert 900 Kirchen verkauft. Sie konnten mangels Kirchensteuer und wegen immer weniger Gottesdienstbesuchern nicht für ihre eigentliche Bestimmung erhalten werden.

Nun ziehen, wo früher das heilige Haus des Herrn war, Altenheime, Sozialstationen und Buddhisten ein. Dass es nicht ausschließlich katholische Kirchen waren, sondern auch freikirchliche, hat mich übrigens nicht sonderlich beruhigt. Ebenso wenig, dass im Amsterdamer Katharinenkloster nun die Heilsarmee residiert.



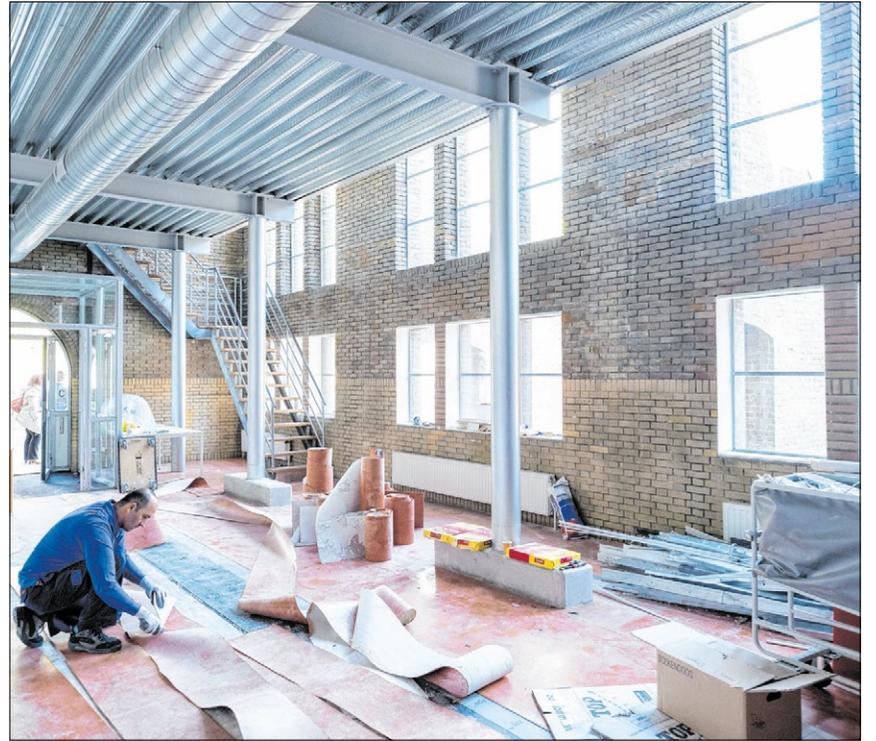
Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Segen, Sonne, Strandvergnügen



Behinderte sind Papst Franziskus ein besonderes Anliegen. Nun ermöglicht er ihnen sogar schöne Ferien und Sonnenbäder. Durch eine Spende finanziert er die Miete für einen Strand in der Nähe von Rom, der auf die Bedürfnisse Behinderter eingestellt ist. **Seite 6**

Foto: imago



▲ Während Ans (links) und Niek Mak vor dem Eingang ihres Wohnhauses, der ehemaligen Wormerveer Morgensternkirche, stehen, schreiten in der Kirche des Katharinenklosters in Amsterdam die Bauarbeiten voran. Hier soll bald ein Hotel öffnen. Fotos: KNA

FOLGEN DES LEERSTANDS

Kirchen suchen Käufer

In den Niederlanden werden immer mehr Gotteshäuser anderweitig genutzt

Die Anzahl der Katholiken nimmt in den Niederlanden seit Jahrzehnten kontinuierlich ab. Kirchen werden deshalb nicht mehr nur zum Beten, sondern auch zum Wohnen, Meditieren oder Pflegen von älteren Menschen genutzt.

Mickey Bosschert (68) sitzt in einer der hintersten Bänke in einer leeren Kirche. Das Backsteingebäude ist etwa halb so groß wie ein Fußballfeld. Der Altar ist etwa 15 Meter entfernt von ihr. Dahinter steht ein großes Holzkreuz mit einer Jesusfigur. Die Kirche wirkt so leblos wie der Körper an diesem Kreuz. Es ist kalt.

In den Niederlanden schließen durchschnittlich zwei Kirchen in der Woche, weiß Bosschert, die Besitzerin der Immobilienfirma Reliplan. Sie werden nach der Profanierung zu Hotels, Gesundheitszentren oder Schu-

len. Täglich landen Pläne von Kirchen auf ihrem Tisch, die verkauft werden sollen. Sie überlegt dann, wie die Gotteshäuser anders genutzt werden können. „Ich kenne fast alle Kirchen in den Niederlanden“, sagt sie selbstbewusst. Vor 24 Jahren begann sie mit ihrem Mann, die Kir-

chen in den Niederlanden zu katalogisieren, damals noch ganz klassisch im Fotoalbum. Heute scrollt sie mit der Maus über ihre Internetseite, wenn sie eine Kirche zeigen will. Selbst die Chinesen würden zu ihr kommen, um Kirchen zu kaufen, sagt Bosschert. Der Markt boome.

Zu wenig Kirchgänger

Die große Backsteinkirche, in der sie etwas verloren sitzt, liegt im ostholländischen Deest. In dem Dorf 20 Kilometer von Nijmegen wohnen etwa 1500 Menschen. Deest gehört zur Gemeinde Druten. Vier der fünf Kirchen in Druten müssen verkauft werden. Der Grund: zu wenig

Kirchenbesucher und die teure Instandhaltung. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in den Niederlanden keine Kirchensteuer. Die Gebäude müssen durch Spenden der Gemeinden finanziert werden. Vor der Kirche in Deest steht das Schild von Bosscherts Firma. „Zu Verkaufen“ heißt es dort in schwarzen Lettern.

Was aus der großen Backsteinkirche in Deest wird, steht erst seit einigen Tagen fest. Es soll ein Altersheim werden. Dem ehrenamtlichen Sekretär des Pfarrgemeinderats, Jan Dekkers (68), sieht man die Trauer über die Schließung der Kirche noch an. Glücklicherweise ist er nicht. Aber das Altersheim sei eine gute Lösung, sagt er. Eine andere Religionsgemeinschaft in der Kirche aufzunehmen, wie im Nachbardorf Afferden, wäre für die Gemeinde Deest nicht in Frage gekommen.

In Afferden sind vor einigen Wochen buddhistische Mönche aus Thailand in die ehemalige katholische Kirche und das angrenzende Pfarrhaus gezogen. Im Garten weht eine orange Fahne. Luang Phi Sander (39) bittet herein. Die Umbauarbeiten sind noch nicht abgeschlossen.

Unangeschlossene Computer, Umzugskartons und ein goldener Buddha auf der ehemaligen Pfarrerskommode dekorieren den Raum. Sander, der Niederländer ist und sich während des Psychologiestudiums entschied, Buddhist zu werden, war vom ersten Moment an von der Kirche begeistert. Sie ströme eine gewisse „Spiritualität“ aus. Über zwei Jahre habe er nach der richtigen Kirche gesucht.



Die Immobilienmaklerin Mickey Bosschert hat sich auf Gotteshäuser spezialisiert, die die Kirche nicht mehr nutzt.

In den vergangenen 24 Jahren hat Bosschert 900 Kirchen verkauft. Am liebsten ist es ihr, die Kirchen später einem gemeinnützigen Zweck zuzuführen. „Wenn andere Religionsgemeinschaften einziehen, ist das oft schmerzlich für die Dorfbewohner“, sagt sie.

Ebenerdige Bleibe

In der nördlich von Amsterdam gelegenen Stadt Wormerveer liegt eines der ersten Projekte von Bosschert. Eine reformierte Kirche, die zu 16 Wohnungen umgebaut wurde: die Morgensternkirche. „Wohnen in der Kirche“ – das habe damals in der Anzeige in der Zeitung gestanden, erinnert sich einer der Bewohner einer Wohnung, Niek Mak (79). Mit seiner Frau Ans Mak (74) suchte er eine ebenerdige Bleibe.

Im Flur des Wohnungskomplexes steht ein Teil der alten Orgel. An den Wänden erinnern zwei Kirchenfenster an die Vergangenheit. Der Turm der Kirche ist nicht vermietet. Dort erinnert eine kleine Gebetsecke an die ehemalige Bestimmung. Darauf liegt ein vergilbtes Papierheft mit einem Schwarz-Weiß-Foto der Kirche. Es ist das Liedheft der letzten Messe, die dort 1997 gefeiert wurde.

Was kostet eine Kirche?

Wie viel eine Kirche in den Niederlanden kostet, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Dazu gehört etwa, wie viele Interessenten es gibt, ob die Kirche weiterhin religiös oder andersartig genutzt werden kann, ob sie in der Stadt oder auf dem Land liegt oder wie groß und in welchem Zustand sie ist. Einige Kirchen in den Niederlanden stehen zudem unter Denkmalschutz, so dass Renovierungsarbeiten oft teuer sind.

Die neugotische Kirche Sankt Victor und Gezellen aus dem 19. Jahrhundert in Afferden bei Nijmegen wurde beispielsweise für 615 000 Euro an Buddhisten aus Thailand verkauft. Zusätzlich zu den Kaufkosten kommen noch 1,5 Millionen Euro Renovierungskosten. Insgesamt ist das Grundstück 5285 Quadratmeter groß. Die Kirche selbst bietet 710 Quadrat-

meter Fläche und das angrenzende Pfarrhaus 400 Quadratmeter.

Eine Kapelle in Haaren nördlich von Tilburg ist für 250 000 Euro zu haben. Das Grundstück ist circa 500 Quadratmeter groß und die komplett renovierte Kapelle 180.

Auch komplette Klöster sind zu verkaufen. Das Kloster Elsendael in Boxmeer aus dem Jahr 1642, nicht weit vom deutschen Kevelaer, soll etwa drei Millionen Euro kosten. Insgesamt ist das Grundstück samt Parkplatz ein Hektar groß. Derzeit befindet sich noch eine Hautklinik und ein Hotel im 2500 Quadratmeter großen Kloster.

Neben gemeinnützigen Vereinen, die in den Kirchen Zentren für Obdachlose, Mutter-Kind-Häuser oder Schulen einrichten, sind mittlerweile auch viele internationale Investoren interessiert, etwa aus China. *KNA*

Auf dem Wohnzimmerschrank der Maks sind etwa 20 kleine Engelfiguren nebeneinander aufgereiht. An den Wänden hängen Zeichnungen und Fotos von Kirchen. Die Maks sind katholisch und mögen

Kirchen. „Meine Lieblingskirche ist der Petersdom in Rom“, sagt Niek Mak. Bosschert kennt das Ehepaar Mak schon lange. Sie unterhalten sich bei einer Tasse Kaffee. Zwei Enkelkinder hätten sie mittlerwei-

le, erzählt Ans Mak. „Die kleinere nennt mich nur die ‚Oma von der Kirche‘“, sagt sie und lacht.

Viele Verwendungsarten

Dann zeigt Bosschert noch eins ihrer Lieblingsprojekte: ein ehemaliges Kloster der Schwestern der Heiligen Katharina von Siena im Norden von Amsterdam. Das ein Hektar große Areal beherbergt heute unter anderem ein Mutter-Kind-Haus der Heilsarmee, ein Zentrum für Sozialarbeit und bald eine Schule. In der ehemaligen Kapelle finden gerade Bauarbeiten statt, dort soll eine Schule einziehen. Die benachbarte Kirche mietete eine internationale Musikfirma als Büro, dann wurde sie zur Bibliothek. Nun wird das Gebäude aus dem Jahr 1924 zum Hotel umgebaut.

Eigentlich möchte die „Kirchen-Maklerin“ bald in Ruhestand gehen. Doch einen Nachfolger zu finden, ist nicht leicht. Das von ihr über die Jahre angesammelte Wissen lässt sich nicht so einfach ersetzen – genau so ihr Fingerspitzengefühl. Mickey Bosschert kennt eine dritte wichtige Eigenschaft: „Man muss kreativ sein beim Verkauf von Kirchen.“ *Franziska Broich*



▲ Im Garten des ehemaligen Katharinenklosters in Amsterdam ist heute ein Mutter-Kind-Haus der Heilsarmee beherbergt.

In Kürze



Sonntags-Petition

Mit einer Online-Petition will die Münchner Allianz für den freien Sonntag die Warenhäuser Karstadt (*Fotogem*) und Kaufhof von ihren Plänen abbringen, den arbeitsfreien Sonntag im Einzelhandel abzuschaffen. Geht es nach deren Willen, sollen die Geschäfte künftig an allen 52 Sonntagen im Jahr öffnen können. Der Zusammenschluss von kirchlichen Verbänden und Gewerkschaften ruft daher auf, die Petition unter www.change.org/sonntag bundesweit zu unterstützen.

Kirchenstatistik

Die Deutsche Bischofskonferenz hat in einer Broschüre die aktuellen Daten aus der kirchlichen Statistik aufbereitet. „Katholische Kirche in Deutschland – Zahlen und Fakten 2016/17“ informiert über das vielfältige kirchliche Leben. Schaubilder und Diagramme sollen helfen, die Eckdaten der (Erz-)Bistümer, die im Juli veröffentlicht wurden, einzuordnen. „Wir werden mit den Zahlen und Wirklichkeiten dieses Jahres entschlossen umgehen, um an einer Kirche zu bauen, die menschenfreundlich ist und ihren Grundauftrag nicht vergisst“, schreibt Kardinal Reinhard Marx, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, im Vorwort. Die Broschüre kann bei der Bischofskonferenz bestellt oder auf der Homepage www.dbk.de in der Rubrik „Veröffentlichungen“ heruntergeladen werden.

Hinrichtung verurteilt

Die Bundesregierung hat sich schockiert über die Hinrichtung eines jungen Iraners gezeigt, der bei der Tat noch minderjährig gewesen war. Die Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Bärbel Kofler (SPD), nannte die Vollstreckung des Todesurteils einen „vollkommen inakzeptablen Völkerrechtsbruch“. Sie appellierte „mit größtem Nachdruck an alle Verantwortlichen im Iran, die Vollstreckung weiterer Todesurteile mit sofortiger Wirkung auszusetzen und im Falle Minderjähriger von ihrer Verhängung gänzlich abzusehen“. Der 20-jährige Alireza Tajiki war im Mai 2012 mit 15 Jahren verhaftet worden. Laut Amnesty International erfolgte das Todesurteil, weil er unter Folter Vergewaltigung und Mord gestanden habe. Das Geständnis habe er später mehrfach widerrufen.

Kampf gegen Mafia

Nach dem Vierfachmord der Mafia in der italienischen Provinz Foggia verlangt der dortige Erzbischof Vincenzo Pelvi mehr Unterstützung für die Kirche im Kampf gegen die organisierte Kriminalität. Armut und Arbeitslosigkeit nannte er als Hauptgrund für Straftaten. Die Kirche allein könne kriminelle Strukturen nicht bekämpfen. Der Staat sei zwar präsent, „aber das reicht niemals aus“, sagte Pelvi. Man müsse „den Mut haben“, der Bekämpfung von Wohnungs- und Arbeitsnot Priorität einzuräumen.

Nicht mehr in Haft

Der seit zweieinhalb Jahren wegen angeblicher Unruhestiftung in Nordkorea inhaftierte kanadische Pastor Hyeon Soo Lim ist freigelassen worden. Wie die staatliche Nachrichtenagentur KCNA meldete, verfügte ein Gericht wegen des angeschlagenen Gesundheitszustands die Freilassung.

ERZBISCHOF ROMERO

Heiligsprechung schon 2018?

Vatikan überprüft Heilungswunder an schwangerer Frau

ROM (KNA) – Eine Heiligsprechung des 1980 ermordeten salvadorianischen Erzbischofs Óscar Arnulfo Romero ist nach Einschätzung des Vatikan vielleicht schon 2018 möglich.

Wenn die auf Ortsebene in San Salvador abgeschlossene Überprüfung eines Heilungswunders auch im Vatikan reibungslos verlaufe, könne man für das kommende Jahr hoffen, betonte der Postulator des Verfahrens, Kurienbischof Vincenzo Paglia, bei Radio Vatikan. Nach Fürbitte an Romero sei eine schwangere Frau samt ihrem Kind

auf medizinisch unerklärliche Weise gerettet worden.

Paglia, der die Päpstliche Akademie für das Leben leitet, bezeichnete Romero als „einen jener Zeugen, die die Geschichte der Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil geprägt haben“. Nicht von ungefähr gedenke die Kirche am Tag seines Martyriums, dem 24. März, der modernen Märtyrer in aller Welt.

Der Erzbischof von San Salvador hatte sich für Arme und Entrechtete eingesetzt. Er wurde 1980 während eines Gottesdienstes erschossen. Am 23. Mai 2015 sprach Papst Franziskus Romero als Märtyrer selig.



▲ Das Grab Romeros in der Kathedrale von San Salvador ist das Ziel vieler Gläubiger, die dem Seligen ihre Verehrung bezeugen wollen. Foto: KNA

Streit um Kirchenimmobilien

Israel: Patriarch wehrt sich gegen „ungerechtes“ Gerichtsurteil

AMMAN/JERUSALEM (KNA) – Der griechisch-orthodoxe Patriarch Theophilos III. setzt sich gegen den geplanten Verkauf von Kirchenimmobilien in der Jerusalemer Altstadt an israelische Siedler zur Wehr.

Bei einer Pressekonferenz im jordanischen Amman wies er die Entscheidung des Jerusalemer Bezirksgerichts zurück, das vor drei Wochen einen dubiosen Deal aus dem Jahr 2004 zwischen einem damaligen Patriarchatsangestellten und einer jüdischen Vereinigung als rechtens bezeichnete: Das Urteil sei „ungerecht“ und „politisch motiviert“. Das Patriarchat kündigte an, in Revision zu gehen.

Die Kirche hatte den damaligen Kaufvertrag, wegen dem Patriarch Irinaios I. 2005 zurücktreten musste, gerichtlich angefochten. Der Kauf sei ohne Genehmigung der Kirchenleitung und durch Korruption

zustande gekommen. Die beiden Hotels „Imperial“ und „Petra“ nahe dem Jaffa-Tor waren von dem kurz darauf ins Ausland geflohenen Angestellten zu einem Spottpreis an die jüdische Ateret-Cohanim-Vereinigung verkauft worden.

Patriarch Theophilos III. wandte sich auch gegen einen Gesetzesvorschlag, den 40 Knesset-Abgeordnete vor drei Wochen unterzeichnet hatten. Mit diesem sollten die Rechte der Kirchen bei Landbesitz- und Immobilienangelegenheiten eingeschränkt werden. Er rief Kirchenführer und die internationale Gemeinschaft auf, in diesem Vorgang für Gerechtigkeit und Freiheit einzutreten.

Patriarchatssprecher Christoforos Atallah sagte: „Wir können keine Politik tolerieren, die die Christen zwingt, Jerusalem und das Heilige Land zu verlassen.“ Dahinter stecke das Ziel, die Demografie Jerusalems zu verändern und eine Judaisierung der Stadt voranzubringen.

„Noch lange nicht besiegt“

Terrorismusforscher warnt vor Weiterleben der Ideologie des IS

ESSEN (epd) – Der Terrorismusforscher Rolf Tophoven hat davor gewarnt, die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) nach Niederlagen im Irak und in Syrien schon abzuschreiben.

„Zwar ist der IS auf dem Rückzug – aber eben noch lange nicht besiegt“, betonte Tophoven. „Der IS hat nämlich eine politische Ideologie in die Köpfe der Menschen ge-

setzt. Diese bekommt man nicht so einfach wieder raus.“

Ein Problem sei die instabile Lage in gescheiterten Staaten wie Libyen und dem Sudan, sagte der Leiter des Instituts für Terrorismusforschung und Sicherheitspolitik in Essen. „Das sind potenzielle Rekrutierungs-, Unterschlupf- und Ausbildungsgebiete für neue terroristische Formationen.“ In Deutschland gebe es nach wie vor Rekrutierungsversuche.

„MUTTER DER LEPRAKRANKEN“

Trauer um katholische Ärztin

Ruth Pfau mit 87 Jahren gestorben – Begräbnis in Pakistan

KARACHI (KNA) – Ruth Pfau, international bekannte Lepra-Ärztin und katholische Ordensfrau, ist tot. Sie starb am Donnerstag voriger Woche im Alter von 87 Jahren in Pakistan.

Nach einem Schwächeanfall war Pfau in eine Klinik in Karachi gebracht worden und dann friedlich eingeschlafen. Die Ordensfrau lebte seit 1960 in der 13-Millionen-Metropole. Sie wird nach ihrem Wunsch auch dort bestattet.

Der pakistanische Staatspräsident Mamnoon Hussain erklärte in einer Trauerbotschaft, Pfaus Tod sei ein großer Verlust für Pakistan. Die ganze Nation danke ihr für ihren Einsatz. Premierminister Shahid Khaqan Abbasi erklärte, man werde sich an ihren Mut, ihre Loyalität, ihren Dienst an der Ausrottung der Lepra und vor allem an ihren Patriotismus erinnern.

Der Ordensfrau war es in den vergangenen 55 Jahren gelungen, die Zahl der Lepra-Erkrankungen in der Islamischen Republik drastisch zu verringern. Mehr als 50 000 Menschen seien in Pakistan dank Pfau von Lepra geheilt worden, teilte die Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe (DAHW) mit. Das habe ihr nicht nur den Titel „Mutter der Leprakranken“ eingetragen – 1979 sei sie auch zur Ehrenbürgerin und nationalen Beraterin für Leprafrä-

gen im Rang einer Staatssekretärin ernannt worden.

Pfau stammte aus Leipzig, kam nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Westdeutschland und studierte Medizin. Mit 22 ließ sie sich evangelisch taufen, konvertierte aber wenig später zum Katholizismus. 1957 trat sie in den Orden der „Töchter vom Herzen Mariä“ ein und begann drei Jahre später als Ärztin ihr Wirken in den Elendsquartieren von Karachi.

Pfau erhielt viele Auszeichnungen, darunter den Marion Dönhoff Preis, den Lifetime-Achievement-Award sowie den deutschen Fernsehpreis Bambi als „Stille Heldin“.



▲ Die gebürtige Leipzigerin Ruth Pfau engagierte sich in Pakistan für Leprakranke. Foto: KNA

Gleichheit ein „Mythos“

Indischer Jesuit beklagt Stimmungsmache gegen Christen

MÜNCHEN (KNA) – Der indische Jesuit und Menschenrechtsaktivist Cedric Prakash hat die Regierung seines Heimatlandes scharf kritisiert.

„Die Regierung um Premierminister Narendra Modi ist eine Bedrohung für alle Minderheiten im Land“, sagte der Ordensmann dem in München erscheinenden „Missio Magazin“. Als besonders gefährlich beurteilt der Jesuit den Einfluss der hindu-nationalistischen Regierungspartei BJP auf die gesellschaftliche Vielfalt des Landes. „Es wird öffentlich Stimmung gegen Christen und Muslime gemacht.“

Prakash verwies auf das sogenannte Heimkehr-Programm. Damit würden zum Islam oder Christentum konvertierte Menschen gezwungen, wieder zum Hinduismus zurückzukehren. Religiöse Minderheiten, aber

auch Angehörige der niederen Kasten und die indigene Bevölkerung würden wie Bürger zweiter Klasse behandelt. Auch 70 Jahre nach der Unabhängigkeit Indiens gebe es Ausbeutung und Diskriminierung. „Heute leben wir in einem Neokolonialismus, in dem die Reichen und Mächtigen über den Rest herrschen.“

Eine der größten Errungenschaften der Unabhängigkeit sei Indiens Verfassung, hob der Jesuit hervor. Diese beruhe auf den Werten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. „Dass in Indien aber alle friedlich leben können, wird heute leider mehr und mehr zum Mythos.“

Prakash stammt aus Bombay und gründete 2001 in Gujarat ein Zentrum für Menschenrechte, Gerechtigkeit und Frieden. Seit 2016 arbeitet er in der libanesischen Hauptstadt Beirut für den Jesuitenflüchtlingsdienst.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv,
(Wiederholungen um 22.30 Uhr und montags, 11.00 und 16.30 Uhr) und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

„Wir sind immer ganz nah dran. Bach in Rokoko, Nightfever, Rorate im Advent und Neue Geistliche Musik zur Weihnachtsmette – Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Die zeitgenössischen Künstler mögen durch die Kreativität vielen helfen, die Schönheit der Schöpfung zu entdecken.



FRIEDENSAPPELL

Kardinal: „Ich bete für Nordkorea“

SEOUL/ROM (KNA) – Der südkoreanische Kardinal Andrew Yeom Soo-jung (Foto: KNA) hat einen Friedensappell an die Machthaber der koreanischen Halbinsel und die international betroffenen Mächte gerichtet. „Ich bete für Nordkorea, einer Entnuklearisierung auf der Halbinsel zuzustimmen, die bewaff-



nete Konfrontation aufzugeben und an den Verhandlungstisch zu kommen, um so die Spannungen zu lindern“, erklärte er.

Yeom äußerte „tiefe Besorgnis“ über die nordkoreanische Nuklear- und Raketen-Krise. „Ich fordere die Führung auf, Frieden als obersten Weg zu betrachten und weiterzuverfolgen und unsere Gesellschaft auf den Weg zum Gemeinwohl zu führen.“ Echter Frieden lasse sich nicht durch ein Gleichgewicht der Macht erreichen, sondern durch Aktivitäten, die auf Nächstenliebe basierten.

US-Präsident Donald Trump hatte vergangene Woche Nordkorea im Ernstfall mit „Feuer und Zorn“ gedroht. Dessen Machthaber Kim Jong-un hatte daraufhin einen Raketenangriff auf die US-Pazifikinsel Guam ins Gespräch gebracht. In einer verschärften Antwort verstärkte Trump seine Rhetorik nochmals.

Mit dem Rollstuhl ans Meer

Papst Franziskus ermöglicht Behinderten einen kostenlosen Strandbesuch

ROM – Für Menschen mit Behinderung und ihre Begleiter hat Papst Franziskus ein Stück Strand in der Nähe Roms zur Verfügung gestellt. Die Strandanlage „La Madonnina“ – auf Deutsch: die Muttergottes – beim Badeort Focene wird von Freiwilligen geführt und ist für Rollstuhlfahrer zugänglich.

Kürzlich hatte der Pontifex beim Angelus ermuntert, in den Ferien auch an diejenigen zu denken, die sich keinen Urlaub leisten können. Viele Menschen könnten nirgendwo hinfahren, „aus Alters-, Gesundheits- oder Arbeitsgründen, weil sie nicht genug Geld haben oder wegen anderer Probleme“. Er bete darum, dass die Ferienzeit für diese Menschen „trotzdem eine Zeit der Entspannung“ sein könne. Als gutes Beispiel finanziert Franziskus nun eine Urlaubsinitiative für Menschen mit Behinderung.

Viele Strandanlagen in Italien sind nämlich für Rollstuhlfahrer nicht zugänglich. Etliche italienische Familien, die Kinder mit Behinde-

rung haben, können sich außerdem keine Ferien leisten. Für solche Fälle gibt es keine staatlichen Hilfsprojekte.

Der Papst hat deshalb eine Strandanlage, die von Freiwilligen geführt wird, „gemietet“ – mit einer Spende an den katholischen Verein „Opera San Luigi Gonzaga“. So müssen die Badegäste keinen Eintritt für „La Madonnina“ zahlen und können dort die Sonnenschirme und Liegestühle kostenlos nutzen.

Fahrweg zum Wasser

Das Besondere an „La Madonnina“ sind die Zugangswege für Rollstuhlfahrer, die direkt ans Meer führen. Auch die Toiletten und Umkleidekabinen sind barrierefrei. Freiwillige helfen jenen, die auf ihren Rollstuhl angewiesen sind, mit besonderen Stühlen ins Wasser. Die Helfer haben dafür eine Ausbildung gemacht.

Doch die Anlage will nicht nur ein besonderer Ort für Behinderte sein: So finden im Sommer Tischfußballturniere statt, an denen auch andere

Besucher teilnehmen können. So wird der Kontakt zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten gefördert.

Die Anlage gibt es seit 2012. Der Strand ist jeden Tag von 9 Uhr morgens bis 19 Uhr abends zugänglich. „Seit fünf Jahren kommen wir hierher. Wir können hier gut essen und werden sehr freundlich behandelt“, sagt eine junge Frau, die sonst den Sommer in der Stadt verbringen müsste.

Dankbar für die Freiheit

Eine Mutter erzählt unserer Zeitung, wie froh sie darüber ist, dass Franziskus die Kosten übernommen hat: „Der Papst hat meinem Sohn ermöglicht, sich unabhängiger zu fühlen. Er fühlt sich freier, weil er jetzt auch zum Strand kommen kann.“ Wer den Sommer in Rom verbringt, kann die Anlage vom Vatikan aus in knapp einer halben Stunde Autofahrt erreichen. „La Madonnina“ liegt nur wenige Kilometer vom römischen Flughafen Fiumicino entfernt. *Mario Galgano*



◀ Am Strand „La Madonnina“ führen Zugangswege für Rollstuhlfahrer zum Wasser. Freiwillige betreuen die Gäste.

Fotos: oh



DIE WELT



KRISE IN VENEZUELA

Vatikan mahnt zu Verhandlungen

Offizielles Schreiben ermutigt Bischöfe im Land – Papst in Sorge – Appell an Europa

ROM/CARACAS – Papst Franziskus ist besorgt über die Lage in Venezuela. Die Bischöfe informieren ihn aus erster Hand über die Vorgänge. Schon vor Monaten hatte der Vatikan versucht, Verhandlungen zwischen Regierung und Opposition anzuschieben – vergeblich.

Friedensbestrebungen sind das Gebot der Stunde, betonte vor wenigen Tagen der vatikanische Staatssekretär Pietro Parolin im Interview mit der italienischen Zeitung „Corriere della Sera“. Dazu zählt auch der Einsatz des Papstes und seiner engsten Mitarbeiter, um eine friedliche Lösung für die Krise zu finden.

Ungeachtet aller Proteste in den Straßen Venezuelas nahm der von Präsident Nicolas Maduro einberufene Verfassungskonvent in diesen Tagen seine Arbeit auf. Er soll – so plant es die Regierung um Maduro – das Parlament entmachten, in dem die Opposition dominiert. Ungewöhnlich offen hat vergangene Woche auch der Vatikan versucht, Maduro zuzureden. Eine Erklärung des vatikanischen Staatssekretariats hatte an den sozialistischen Präsidenten appelliert, auf die Einberufung des Konvents zu verzichten.

Eine solche offizielle Mitteilung ist eine seltene Geste. Zuvor hatte Kardinalstaatssekretär Parolin in einem Interview zu verstehen gegeben, die Haltung des Heiligen Stuhl zu Venezuela zeichne sich durch leise Töne aus und verfolge eine „proaktive, nicht reaktive Diplomatie“. Parolin gilt als ausgewiesener Kenner Venezuelas. Er diente vor seiner Berufung an die Spitze des Staatssekretariats 2013 als Nuntius in Caracas.

Das Vatikan-Schreiben erinnert Venezuelas Politiker und insbesondere die Regierung daran, dass die Krise über Verhandlungen zu lösen ist. Dabei solle Venezuela sich an



▲ In Venezuela demonstrieren viele Menschen seit Wochen vergeblich gegen Präsident Maduro. Sie werfen ihm Unterdrückung der politischen Opposition vor. Foto: imago

den Richtlinien orientieren, die das Staatssekretariat in seinem Brief vom 1. Dezember 2016 an die Regierung ausgewiesen hatte. Ein grundlegender Punkt betraf die Freilassung der politischen Gefangenen. Die Forderung blieb offenbar ungehört: Erst vor kurzem sind zwei führende Oppositionspolitiker, die erst aus der Haft in den Hausarrest entlassen worden waren, erneut festgenommen worden.

„Wichtige Unterstützung“

Bischof Mario Moronta von San Cristóbal sagte im Interview mit Radio Vatikan: „Diese Stellungnahme des Heiligen Vaters und des Heiligen Stuhls ist eine wichtige Unterstützung nicht nur für uns Bischöfe, sondern auch für viele Leiter anderer religiöser Gemeinschaften in Venezuela, die alle sehr besorgt sind.“ Der Heilige Vater rufe „sehr deutlich und drängend“

dazu auf, jede Art von Gewalt einzustellen. Bischof Moronato glaubt, dass dieses Statement sich verbreiten und auf ein gutes Echo stoßen wird. „Hoffentlich gilt dasselbe auch für die Regierung und die politischen Führer der Opposition“, fügte er an.

Der Bischof mahnte auch Europa. „Ich weiß genau, dass es viele europäische Länder gibt, die sich nicht um die Menschen und nicht um die politische Lage in Venezuela scheren, sondern nur um die wirtschaftlichen und politischen Interessen, die sie hier haben“, erklärte er. „Mein Appell an sie ist: Verkaufen Sie keine Waffen! Weder an die Regierung noch an die bewaffneten Gruppen. Weder in Venezuela noch sonstwo in der Welt!“

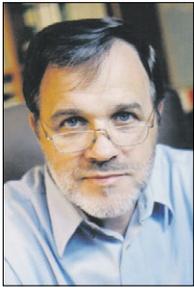
Papst Franziskus, erklärte das Staatssekretariat, verfolge die Ereignisse in Venezuela und ihre humanitären, sozialen, politischen, wirtschaftlichen und auch spirituellen

Folgen aufs Genaueste. Er bete fortwährend für das Land und sein Volk und lade auch die Gläubigen aus aller Welt dazu ein, „intensiv“ für dieses Anliegen zu beten.

Flucht vor Unruhen

Die Krise in Venezuela sorgt für einen immensen Flüchtlingsstrom nach Kolumbien. „Eine Diaspora ohnegleichen“ nennen das die Migrationsverantwortlichen des lateinamerikanischen Bischofsrats Celam. Genaue Zahlen hat niemand. Klar ist aber, dass die Zustände in Venezuela, das gerade in die Diktatur abgleitet, nicht dazu angetan sind, den Exodus zu stoppen. Die Menschen fliehen vor dem Hunger, vor den Unruhen und vor der Gewalt, erläuterte Pater Francesco Bortignon über die Migranten aus Venezuela gegenüber Radio Vatikan. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF).

Jürgen Liminski

Nordkorea: Feuer und Fakten

Wer spielt mit dem nuklearen Feuer? Wer die veröffentlichte Meinung über den Streit zwischen den USA und Nordkorea beobachtet, muss zu dem Schluss kommen: Präsident Donald Trump ist der Böse, er provoziert, er zündelt. Wer die Chronologie der Fakten nachliest, kommt zu einem anderen Ergebnis: Kim Jong-un ist es, der Raketen testet und konkrete Drohungen ausstößt, während Trump nur die verbale Eskalation mitmacht. Für die linksliberalen Trump-Verächter aber ist klar, dass beide gleich schlimm sind. Der Spiegel titelt: „Die Hitzköpfe Trump und Kim riskieren den Atomkrieg.“

Tatsache ist, dass der nordkoreanische Diktator am 27. Juli die Interkontinentalrakete

KN 08 getestet hat, in deren Reichweite nicht nur die amerikanische Insel Guam, sondern auch Washington und einige Millionenstädte Amerikas liegen, die europäischen Metropolen Paris, London, Berlin, Rom, Brüssel sowieso. Kann ein US-Präsident das achselzuckend hinnehmen? Trump hat das Problem geerbt. Sein Vorgänger Barack Obama hat es treiben lassen, so wie er auch die Atomfrage mit dem Iran schleifen ließ und schließlich im Sinne der Iraner nachgab. Beide Staaten, Nordkorea und Iran, werden diktatorisch regiert. Diktatoren sind generell kriegsbereiter als Demokratien. Sie verstehen nur die Sprache der Stärke.

Die Uno hat auf Betreiben Washingtons ein Sanktionspaket beschlossen, das Nordko-

rea hart zusetzt. Ein Drittel des Exports wäre betroffen. Aber für die Umsetzung ist vor allem China gefordert, so wie China auch die meisten und am besten geeigneten Mittel in der Hand hat, den Nachbarn zur Vernunft zu zwingen.

Es rächt sich heute, dass Obama nicht früher im Verbund mit China stärkeren Druck ausgeübt hat. Trumps verbale Eskapaden sind deshalb auch als Zeichen an Peking zu verstehen, den wirklich Verrückten in dieser Krise in die Schranken zu weisen – und an Moskau, es mit dem Iran ähnlich zu halten. Ganz nach dem Rat des Machttheoretikers Niccolò Machiavelli: Es ist manchmal weise, den Verrückten zu mimen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Das Diesel-Auto geht uns alle an!

Jetzt macht auch noch ein Pfarrer den Lesern ihr Diesel-Auto madig! Und überhaupt: Ist der Krach um das Diesel-Auto nicht eine technologische, eine ökonomische und keine theologische Angelegenheit? Dennoch bleibt die Sorge der Menschen, ob durch veraltete Dieselmotoren nicht die Gesundheit in schwere Mitleidenschaft gezogen wird und der Klimawandel weiter zunimmt. Damit ist das veraltete Diesel-Auto auch ein Thema für die Kirchen.

Bereits auf der zweiten Seite der Bibel (Gen 2,15) wird berichtet, dass Gott den Menschen in den Garten Eden setzte, „damit er ihn bebaue und hüte“. Aber das „Hüten“ hat der Mensch seitdem immer wieder sträf-

lich vernachlässigt, weil er gegen den Willen Gottes der wirtschaftlichen Ausbeutung den Vorrang gab. Bis auf den heutigen Tag.

Wir sind längst an dem Punkt angelangt, an dem wir uns entscheiden müssen: Wollen wir die Erde weiter bebauen und hüten oder sie endgültig gegen die Wand fahren? Was muss eigentlich noch alles passieren, bis der Mensch aufwacht und den göttlichen Auftrag ernst nimmt, die Erde zu hüten?

Unter diesem Gesichtspunkt war der von der Bundesregierung anberaumte Diesel-Gipfel in Berlin eine bittere Enttäuschung. Die Kostenfrage für die Industrie war offensichtlich wichtiger als die Gesundheit der Menschen. Auch wenn nicht verkannt wer-

den soll, dass eine große finanzielle Krise der deutschen Autoindustrie zu einer großen Arbeitslosigkeit führen würde.

Die eigentliche Frage lautet: Warum hat die Autoindustrie lange mit Abgaswerten gearbeitet, die erstens gegen Gesetze verstießen, zweitens den Verbraucher arglistig täuschten und drittens Schaden für Gesundheit und Umwelt anrichteten? Dabei ist die Industrie durchaus in der Lage, neue Motoren auch in großer Stückzahl anzubieten und weitere Anstrengungen zum Schutz des Gemeinwohls zu unternehmen. Verantwortung nennt man das. Und dazu sind wir alle verpflichtet, soll das „Hüten“ der Schöpfung nicht weiter zur hohlen Sonntagsrede verkommen.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Essen ist Lebens-Mittel

Haferflocken, Äpfel, Nüsse, Wasser, Honig: Das sind die Grundbestandteile des „Müslis“, das in vielen Haushalten auf dem Frühstückstisch steht. Bekannt wurde diese Speise durch den vor 150 Jahren, am 22. August 1867, in Aarau in der Schweiz geborenen Arzt Maximilian Oskar Bircher-Benner.

Um eine magenranke Frau zu behandeln, entwickelte er eine Rohkostdiät. Da setzte er das Müsli ein, mit dem ihn eine Sennerin in den Alpen nach altem Brauch bewirtet hatte; die Bestandteile ließen sich auf der Alm gut lagern. Mit 30 Jahren gründete Bircher-Benner eine Klinik. Heilerfolge machten ihn und sein Müsli populär. „Gesundheit und Lebenskraft zu erhalten, um den Anforderungen des

heutigen Lebens standhalten zu können“, war sein Anliegen. Die „richtige“ Ernährung gehört dazu.

Das ist auch heute noch nicht jedem bewusst, der zwar ganz genau darauf achtet, dass sein Fahrzeug den passenden Kraftstoff erhält, sich selbst aber gedankenlos mit Essbarem aller Art füllt. Gleichzeitig wächst die Zahl der Menschen, die penibel ihre Ernährung auswählen und einschränken: kein Fleisch, kein Zucker, keine Laktose, gar nichts vom Tier, nur Rohkost. Dass der Körper trotzdem alles erhält, was er zum Aktivsein und Gesundbleiben braucht, bedarfsorgsamer Zusammenstellung des Speisezettels. Einfacher hat es, wer sich ganz ideologiefrei

bunte Mischkost auf die Karte setzt: vielfältig zusammengestellt, kaum Vorgefertigtes, frisch zubereitet und, wie auch schon Pfarrer Sebastian Kneipp lehrte, mehr von der Pflanze, weniger vom Tier.

Dass Essen aber viel mehr ist als der Betriebsstoff für den Körper, rufen neuerdings Initiativen wie „Über den Tellerrand“, „Mit Flüchtlingen kochen“, „Ein Teller Heimat“ in Erinnerung: Wer in der Fremde Rezepte von daheim zubereiten kann, ist ein wenig mehr zu Hause. Gemeinsames Kochen und Speisen verbindet und erfreut nicht nur den Magen, sondern auch das Gemüt. Essen ist Lebens-Mittel; die es sich gemeinsam schmecken lassen, können besser miteinander leben.



▲ Das Reiterstandbild Prinz Eugens vor der Wiener Hofburg.

Foto: imago

VOR 300 Jahren

„Edler Ritter“ vor Belgrad

Prinz Eugen von Savoyen bannt die osmanische Bedrohung

Nach dem Großen Türkenkrieg hatte das Habsburger Kaisertum dem unterlegenen Osmanischen Reich im Frieden von Karlowitz 1699 weitreichende Zugeständnisse und Gebietsabtretungen diktiert. 15 Jahre später schien die Zeit günstig, Revanche zu nehmen und ein weiteres Mal in Richtung Wien zu marschieren: Die Türken erklärten zunächst im Dezember 1714 Venedig und dann im April 1716 Österreich den Krieg.

Kaiser Leopold I. ließ nicht nur eine 70 000 Mann starke Armee zusammenziehen, sondern reaktivierte auch seinen besten Militärstrategen: Prinz Eugen von Savoyen. Seinen Ruhm hatte er im Spanischen Erbfolgekrieg und in den früheren Türkenkriegen errungen. 1697 hatte er den Osmanen in der Schlacht bei Zenta eine katastrophale Niederlage beigebracht. Inzwischen war er in den Ruhestand getreten. Doch mit der türkischen Kriegserklärung wurde aus dem Pensionär wieder ein Feldherr.

Am 5. August 1716 führte er seine Armee bei Peterwardein gegen ein doppelt so starkes türkisches Heer zum Sieg. Die Österreicher erbeuteten den türkischen Tross inklusive 2000 Kamelen und Hunderten Wagen mit Kaffee. Allerdings behaupteten die Osmanen seit 1690 die Kontrolle über Belgrad, die stärkste und strategisch bedeutsamste Festung des Balkans. Eugen erschien Mitte Juni 1717 mit 100 000 Soldaten vor Belgrads Mauern. Zunächst überraschte er die 30 000 Mann starke türkische Garnison, indem er nicht die schmalere Save direkt unter den Festungskanonen überquerte, sondern eine

aufwendige Pontonbrücke über die Donau schlagen ließ. Zugleich bekämpfte Eugens Donauflotte aus Segelschiffen die türkischen Galeeren. Dann überraschten die Türken wiederum Prinz Eugen, indem sie mit einem 200 000 Mann starken Heer im Rücken der Österreicher auftauchten und die Belagerer von außen einkesselten. Die Lage schien aussichtslos. Doch die Österreicher schöpften neue Hoffnung, als am 14. August nach einem Mörsertreffer das Munitionsdepot der Belgrader Festung in die Luft flog. Nach Mitternacht am 16. August 1717, im Schutz von Dunkelheit und dichtem Nebel, wagte Eugen eine riskante Ausfallattacke. Als sich gegen 8 Uhr der Nebel lichtete, wurde in den österreichischen Reihen eine gefährliche Lücke sichtbar. Eugen zog seine letzten Reserven zusammen und konnte die Türken zurückdrängen. Inzwischen hatte er auf einem Hügel mit türkischen Geschützen den Angelpunkt der gegnerischen Linien ausgemacht. Unter hohen Verlusten erstürmten Grenadiere jene Schanzen, dann attackierte Eugens Kavallerie die türkische linke Flanke. Am 22. August kapitulierte die Belgrader Garnison kampflos unter Zusage des freien Abzugs. Der Frieden von Passarowitz vom 21. Juli 1718 besiegelte das Ende der osmanischen Expansion nach Europa. Österreich, welches das Banat, die westliche Walachei sowie Nordserbien und Nordbosnien inklusive Belgrad erhielt, erreichte seine größte territoriale Ausdehnung. Das Volkslied „Prinz Eugen, der edle Ritter“ und das Denkmal auf dem Wiener Heldenplatz erinnern an jene Episode.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. August

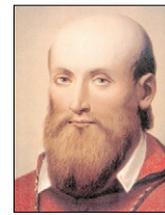
Bernhard, Samuel

Der Chemiker Adolf Ritter von Baeyer (* 31. Oktober 1835) starb vor 100 Jahren. 1863 hatte er die Barbitursäure entdeckt, die die Grundsubstanz fast aller Schlaftabletten bildet. 1905 wurde ihm der Nobelpreis für Chemie verliehen.

21. August

Balduin, Pius X.

Er beeindruckte die Menschen durch seine große Sanftmut und Herzlichkeit, weshalb er noch heute als „Gentleman“ unter den Heiligen gilt: Franz von Sales (Foto: KNA) kam vor 450 Jahren zur Welt. Der einstige Fürstbischof von Genf ist der Patron der Journalisten und Schriftsteller. Er starb am 28. Dezember 1622. Papst Alexander VII. sprach ihn 1665 heilig.



22. August

Regina, Sigfrid

Lange vor der Vegan-Welle trat er für eine gesunde Ernährung ein: Der Schweizer Arzt Maximilian Bircher-Benner wurde vor 150 Jahren geboren. Bei der Behandlung einer magenkranken Frau kam er auf die Idee, eine Rohkost-Diät zu entwickeln. Dabei erfand er das nach ihm benannte Bircher-Müsli. Er starb am 24. Januar 1939.

23. August

Richild, Rosa

Sie ist das Sinnbild schlechthin für das Grauen des Zweiten Weltkriegs:

die Schlacht von Stalingrad, die vor 75 Jahren begann. Die Bilanz des Schreckens: Etwa 150 000 deutsche Soldaten starben in den Kämpfen oder infolge des Hungers und der Kälte im Kessel. Auf russischer Seite gab es rund 500 000 Tote.

24. August

Bartholomäus

Vor 25 Jahren erreichten die rechtsextremen Ausschreitungen gegen ein Asylbewerberheim in Rostock-Lichtenhagen ihren Höhepunkt. Die Demonstranten bewarfen ein Wohnheim, in dem 115 Vietnamesen lebten, mit Steinen und Molotowcocktails. Die Bewohner konnten sich in größter Not aus dem brennenden Haus befreien.

25. August

Elvira, Ludwig, Patricia

Mit einem symbolischen Knopfdruck wollte der damalige Vizekanzler Willy Brandt vor 50 Jahren offiziell das Zeitalter des Farbfernsehens einläuten. Doch durch einen technischen Fehler schaltete das TV-Bild von der Berliner Funkausstellung zu früh auf Farbe um.

26. August

Gregor von Utrecht

Die französische Ordensgründerin Marie Eugénie de Jésus wurde vor 200 Jahren geboren. 1839 rief sie die „Schwestern von der Himmelfahrt“, auch „Assumptionistinnen“ genannt, ins Leben. Sie starb am 10. März 1898. Papst Benedikt XVI. sprach sie 2007 heilig.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Rostock-Lichtenhagen, 1992: Die Polizei sperrt das Gebiet um das Asylbewerberheim ab. Eine Brandflasche explodiert neben den Beamten. Foto: imago/Rex Schober

Frohe Botschaft

20. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 56,1.6–7

So spricht der Herr: Wahr ist das Recht, und sorgt für Gerechtigkeit; denn bald kommt von mir das Heil, meine Gerechtigkeit wird sich bald offenbaren.

Die Fremden, die sich dem Herrn angeschlossen haben, die ihm dienen und seinen Namen lieben, um seine Knechte zu sein, alle, die den Sabbat halten und ihn nicht entweihen, die an meinem Bund festhalten, sie bringe ich zu meinem heiligen Berg und erfülle sie in meinem Bethaus mit Freude. Ihre Brandopfer und Schlachtopfer finden Gefallen auf meinem Altar, denn mein Haus wird ein Haus des Gebets für alle Völker genannt.

Zweite Lesung

Röm 11,13–15.29–32

Brüder und Schwestern! Euch, den Heiden, sage ich: Gerade als Apostel der Heiden preise ich meinen Dienst, weil ich hoffe, die Angehörigen meines Volkes eifersüchtig zu machen und wenigstens

einige von ihnen zu retten. Denn wenn schon ihre Verwerfung für die Welt Versöhnung gebracht hat, dann wird ihre Annahme nichts anderes sein als Leben aus dem Tod. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt. Und wie ihr einst Gott ungehorsam wart, jetzt aber infolge ihres Ungehorsams Erbarmen gefunden habt, so sind sie infolge des Erbarmens, das ihr gefunden habt, ungehorsam geworden, damit jetzt auch sie Erbarmen finden. Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.

Evangelium

Mt 15,21–28

In jener Zeit zog Jesus sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Da kam eine kanaanäische Frau aus jener Gegend zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält. Jesus aber gab ihr keine Antwort.

Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Befrei sie von ihrer Sorge,

denn sie schreit hinter uns her. Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.

Doch die Frau kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.

Da entgegnete sie: Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

Das detailfreudige Gemälde „Jesus und die kanaanäische Frau“ von Pieter Lastman aus dem Jahr 1617 hängt im Amsterdamer Rijksmuseum.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Mutter-Tochter-Beziehung

Zum Evangelium – von Domdekan Prälat Bertram Meier



Wunder antworten auf Tragödien des Alltags, sie heilen die Wunden in unserem Leben. Wenn wir die Geschichte von der heidnischen Frau, die den Juden Jesus bittet, ihre Tochter zu heilen, so deuten, bekommt das Wunder eine besondere Note. Es ist nicht mehr nur eine Beispielgeschichte für die Kraft des Glaubens. Es ist nicht nur die Rechtfertigung der Heidenmission: Das Wunder liegt auch in der Heilung einer Beziehung.

Dass die Evangelien die Heilung unserer psychosomatischen Krankheiten erzählen, wissen wir:

Blindheit, Lähmung, Besessenheit, Verkrümmung und Buckel. Weitgehend unbeachtet bleibt, dass es auch die Heilung von typischen Elternbeziehungen gibt. Heute geht es um eine Mutter-Tochter-Beziehung.

Als Jesus sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurückzieht, um auszuspannen und aufzutanken, wird er in seiner Ruhe gestört. Eine Frau kommt schreiend auf ihn zu und bestürmt ihn mit ihren Notrufen. Angetrieben von der Fürsorge um ihre Tochter, entwickelt sie sich zur Nervensäge: „Erbarme dich meiner, Sohn Davids!“

Die Mutter ist bereit, jede Art von Demütigung in Kauf zu nehmen, und sie entäußert sich bis zu einer Art von Flehen, die man hündisch nennen könnte, sähe man darin nicht die Größe ihrer Menschlich-

keit: Es geht ihr doch einzig und allein um ihre Tochter! Die Tochter wird „von einem Dämon gequält“. Ihre Krankheit ist also nicht nur körperlich, sondern psychisch bedingt. Im Griechischen heißt es: Sie wird auf üble Weise dämonisiert; sie wird in negativer Weise vergöttert. Ich kann mir vorstellen, dass die Tochter deshalb krank ist, weil sie von ihrer Mutter fast abgöttisch geliebt wird und so an der Entfaltung des eigenen Lebenswegs gehindert ist.

Es gibt nicht nur den Liebesentzug, sondern auch eine Überdosis an Zuwendung. Wir nennen es die „Gluckenmutter“, die sich auf die Tochter setzt und sie nicht aufstehen lässt. Damit tut man ihr keinen Gefallen. Die Tochter denkt nicht mehr selber, sondern die Mutter denkt in und für die Tochter. Auf den Schul-

tern der Mutter ruht offenbar alles. Sie fühlt sich verantwortlich für den Lebensweg ihrer Tochter. Und genau das ist die Krankheit, unter der die Tochter leidet.

Das Wunder der Heilung bekommt nun eine ganz neue Note: Die Erfahrung der selbstbewussten Mutter, dass sie auch mit Druck nicht alles durchsetzen kann, was sie möchte, dass sie bei Jesus zunächst auf Granit stößt und so in ihm ihre eigenen Grenzen akzeptieren muss, hat sie verwandelt. Diese Wandlung der Mutter wandelt auch das Leben der Tochter. Die Frau hat eine andere Tochter, weil sie die Angst der Überfürsorge bei Jesus abgelegt hat. Sie hat aufgehört, ihre eigenen Probleme im Anderen zu lösen. Das ist ein Wunder: Die Beziehung zwischen Mutter und Tochter ist geheilt.

Gebet der Woche

O mein Gott,
 ich bekenne, dass du meine Dunkelheit
 erleuchten kannst.
 Ich bekenne, dass du allein es kannst.
 Ich verlange danach,
 dass meine Dunkelheit erleuchtet werde.
 Ich weiß nicht, ob du mich erleuchten willst,
 aber dass du es kannst
 und dass ich es wünsche, sind Gründe genug
 für mich, um das zu bitten,
 was du mir zum mindesten zu erbitten
 nicht verwehrt hast.
 Zugleich verspreche ich, dass ich
 mit Hilfe deiner Gnade, um die ich flehe,
 alles annehmen will, was ich im Lauf der
 Zeit als Wahrheit sicher erkenne, wenn
 immer ich zur Sicherheit gelange.
 Mit deiner Gnade will ich mich hüten
 vor jeder Selbsttäuschung,
 die mich verleiten könnte, anzunehmen,
 was der Natur gefällt,
 statt was die Vernunft gutheißt.

John Henry Newman



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, 20. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. August

20. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 56,1.6–7, APs: Ps 67,2–3.5.6 u. 8, 2. Les: Röm 11,13–15.29–32, Ev: Mt 15,21–28

Montag – 21. August

Hl. Pius X., Papst

M. vom hl. Pius (weiß); Les: Ri 2,11–19, Ev: Mt 19,16–22 o. aus den AuswL

Dienstag – 22. August

Maria Königin

Messe von Maria Königin, Prf Maria (weiß); Les: Ri 6,11–24a, Ev: Mt 19,23–30 oder aus den AuswL

Mittwoch – 23. August

Hl. Rosa von Lima, Jungfrau

Messe vom Tag (grün); Les: Ri 9,6–15, Ev: Mt 20,1–16a; Messe von der hl. Rosa (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 24. August

Hl. Bartholomäus, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Offb 21,9b–14, APs: Ps 145,10–11.12–13b.17–18, Ev: Joh 1,45–51

Freitag – 25. August

Hl. Ludwig, König von Frankreich

Hl. Josef von Calasanz, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Rut 1,1.3–6.14b–16.22, Ev: Mt 22,34–40; Messe vom hl. Ludwig (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; Messe vom hl. Josef (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 26. August

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Rut 2,1–3.8–11; 4,13–17, Ev: Mt 23,1–12; Messe vom Marien-Sa, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
 Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

11. Rätselfrage

Die Zulassung von Mädchen zum Ministrantendienst wurde 1992 von Papst Johannes Paul II. offiziell erlaubt. In vielen Gemeinden gab es schon früher Ministrantinnen. Wann etwa begann die Zulassung von Mädchen zum Dienst am Altar?

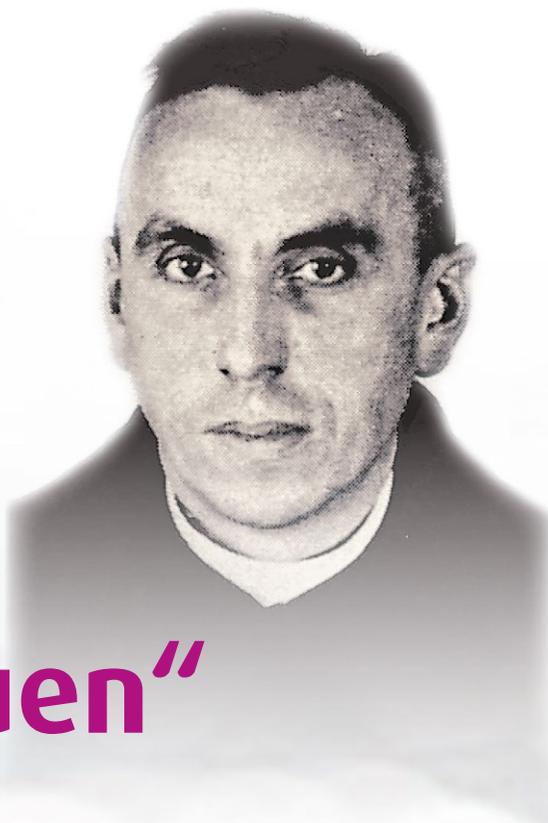
K Seit 1900

E Seit den 1950er Jahren

T Seit den 1970er Jahren

WORTE DER SELIGEN:
GEORG HÄFNER

„Gebet, Geduld und Gottvertrauen“



Seliger der Woche

Georg Häfner

geboren: 19. Oktober 1900 in Würzburg
gestorben: 20. August 1942 im KZ Dachau
seliggesprochen: 2011
Gedenktag: 20. August

Häfner wurde 1924 Priester und wirkte ab 1934 als Pfarrer in Oberschwarzach. Er machte aus seiner Ablehnung des Nationalsozialismus kein Hehl, weshalb ihm verboten wurde, Religionsunterricht zu erteilen. Einen Nationalsozialisten, der nach einer kirchlichen Trauung sich hatte scheiden lassen und zivil wieder geheiratet hatte, bewegte er auf dem Sterbebett dazu, seine zweite Ehe für nichtig zu erklären, um sich mit der Kirche wieder auszusöhnen. Nachdem dies auch öffentlich in der Kirche bekanntgemacht wurde, wurde er denunziert, verhaftet und ins KZ Dachau gebracht, wo er mehrmals brutal misshandelt wurde und von Hunger entkräftet starb. red

Aus dem Gefängnis in Würzburg – anders als später im KZ Dachau – konnte Georg Häfner am 11. Dezember 1941 noch relativ frei schreiben.

Seinen Eltern sandte er aus der Haft diese Zeilen: „Es ist vom Herrgott bestimmt, dass ich den Kreuzweg weiter gehe. Am Donnerstag komme ich sehr wahrscheinlich nach Dachau. Macht Euch deswegen keine allzu große Sorgen. Ohne den Willen Gottes geschieht nichts. Ich habe mich sehr gefreut, lieber Vater, dass Du mich heute besucht hast. Du hast Dich tapfer gehalten, und Dein Kreuz, Dein Segen, den Du mir auch im Namen der lieben Mutter auf die Stirn gedrückt hast, wird nicht umsonst sein; ich verlass mich drauf; denn in der Heiligen Schrift heißt es, Vater Segen baut den Kindern Häuser.

Mich hat es ja mehr angegriffen, dass ich fast kein Wort herausgebracht habe. Ich wollte Dir zuletzt noch sagen: ich hoffe, dass recht bald die Zeit wiederkommt, wo ich zu Euch Vater und Mutter sagen kann. Verzeiht mir da

alles, wodurch ich Euch gekränkt und Sorgen gemacht habe. Ich danke Euch herzlich mit tausendfachem Vergelt's Gott, dass Ihr mich habt Priester werden lassen, wenn Ihr auch jetzt zusammen mit dem priesterlichen Sohn das Kreuz tragen müsst. Wir tragen es zusammen geduldig, das gibt mir besondere Kraft und besonderen Trost. Ich trage es, und Ihr helft mir dabei durch Euer Gebet, durch Eure Geduld, durch Euer Gottvertrauen, durch Eure Ergebung in den Willen Gottes. Keinem Menschen wollen wir fluchen, keinem etwas nachtragen, mit allen wollen wir gut sein.

Liebe Mutter! ich nehme es Dir nicht übel, ich verstehe es wohl, dass Du heute nicht dabei sein konntest. In der Person des lieben Vaters warst Du auch dabei. Geht auch recht oft zu den heiligen Sakramenten, besonders zur heiligen Kommunion, dann kann es an dem Segen Gottes nicht fehlen. ...

Auf baldiges, frohes, gesundes Wiedersehen! Ich bete und opfere alle Tage für Euch.“

Die Hoffnung, er werde bald wieder freigelassen werden, begleitete Häfner bis zuletzt. So schrieb er am selben Tag an seine beiden Hausgehilfinnen: „Komme heute noch nicht weg [ins KZ Dachau]. Die Gefahr ist also um acht Tage verschoben. Vielleicht bleibe ich auch vor dem Schlimmsten bewahrt. Jetzt ja mit dem Beten nicht nachlassen. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf das Gebet. Auch die Leute sollen nicht nachlassen, solange ich nicht frei bin. Beharrlichkeit! Ich habe heute noch einmal ein Gesuch um Freilassung eingereicht. Ich habe die feste Zuversicht, dass der liebe Gott unser Gebet erhört, dass er mich wieder frei werden lässt, wenn's jetzt auch ganz trostlos aussieht. Es waren schon schwere Tage, die ich bis jetzt habe mitmachen müssen, und wünsche sie nicht meinem größten Feind. Der liebe Gott hat mir immer wieder Kraft gegeben.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: V. Schaubert/M. Schindler, Bildlexikon der Heiligen, 1999, Guido Hetzer

Georg Häfner finde ich gut ...



„... weil sein Leiden und Sterben im KZ Dachau – in einer ‚Welt ohne Gott‘ (Pater Sales Hess) – von unerschütterlichem Gottvertrauen und vom Geist der Versöhnung getragen waren. Mich beeindruckten immer wieder die Worte, die er kurz vor der Einlieferung ins KZ Dachau an seine Eltern schrieb: ‚Keinem Menschen wollen wir fluchen, keinem etwas nachtragen, mit allen wollen wir gut sein.‘ Diese Worte waren für ihn Selbstverpflichtung bis zum Tod im KZ nach Folter, Hunger und Krankheit. Georg Häfner ist ein stiller Zeuge für Christus, ein Märtyrer in der Kreuzesnachfolge. Er ist ein Zeuge für die vielen, ungenannten Menschen, die Opfer der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten wurden.“

Bernhard Schweßinger,
Pressesprecher der Diözese Würzburg

Zitate

von Georg Häfner

Aus Briefen aus dem KZ Dachau an seine Eltern:

„Wieder ein Lebenszeichen. Es geht mir gut. Macht Euch keine Sorgen, vertraut fest auf Gott, lasst nicht nach mit dem Gebet.“

„Wir wollen halt fleißig füreinander beten, opfern, in Geduld und Gott ergebenheit das Kreuz weitertragen.“

„Will sehen, wie lange es noch dauert. Wir müssen halt Geduld haben, der liebe Gott stellt uns auf harte Probe.“

„Mein Trost ist immer das Gebet, die heilige Messe und die heilige Kommunion. ... Harren wir weiter aus in Gebet, Geduld und Gottvertrauen!“

„Um eines bitte ich Euch ganz besonders: Gebt mir jeden Tag morgens und abends Euren Segen mit Weihwasser. Es ist etwas Herrliches darum, und ich bereue es, Euch nicht schon früher immer darum gebeten zu haben.“

ANALPHABETISMUS IN SÜDAFRIKA

Ein Mann, der Verträge zeichnet

„Comic Contracts“ sollen Arbeitern, die nicht lesen können, Rechtssicherheit geben

KAPSTADT – Das eine Bild zeigt einen halbleeren Korb Orangen. Der Pflücker ist traurig und muss gehen. Das andere Bild hingegen präsentiert einen vollen Korb mit Orangen über der Markierung, daneben einen lachenden Mitarbeiter. In Südafrika sehen so keine Kinderbücher aus – sondern Arbeitsverträge.

Ob Telefon-, Arbeits- oder Mietvertrag: Jeder hat schon einmal eine Vereinbarung unterzeichnet. Robert de Rooy hat Verträge nicht nur unter-, sondern auch gezeichnet. Der Anwalt aus Kapstadt ist Erfinder der sogenannten „Comic Contracts“. Diese Comic-Verträge sind die ersten rechtlich bindenden Vereinbarungen der Welt, die ohne Paragraphen und schriftliche Klauseln auskommen. Sie bestehen fast ausschließlich aus bunten Bildern.

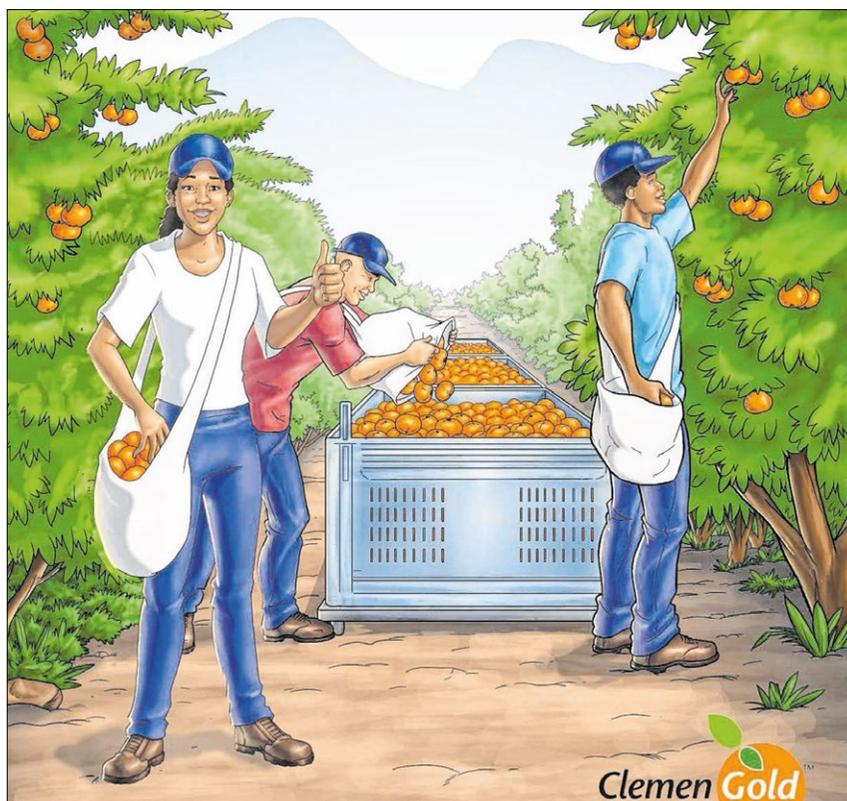
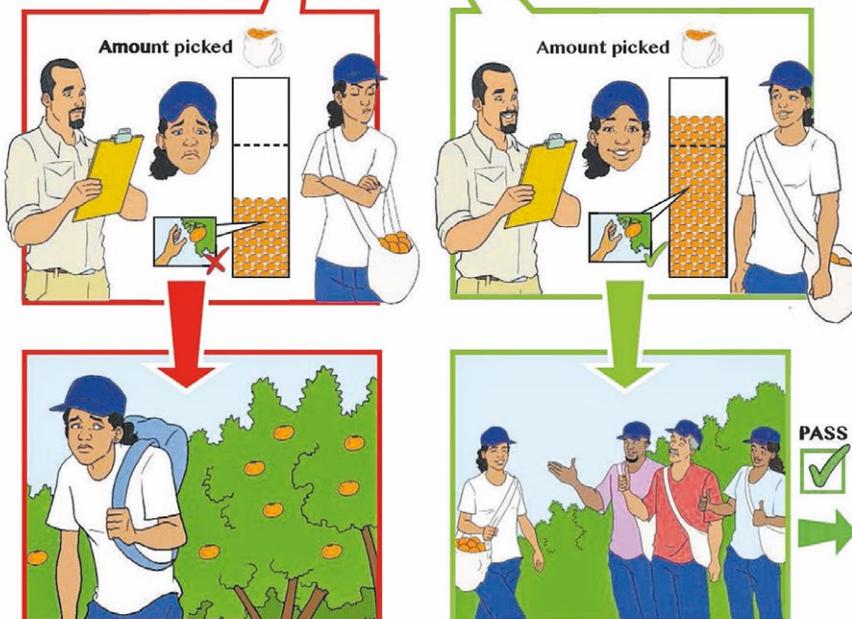
„Das ist unsere Mission“

De Rooy's Ziel ist es, die Beziehung zwischen Konzernen und ungelerten Arbeitskräften zu vereinfachen: „Das ist unsere Mission. Darüber hinaus wollten wir die Erwartungen beider Vertragspartner mit klaren Richtlinien festlegen. Je transparenter die Vereinbarung, desto weniger Missverständnisse gibt es“, sagt de Rooy.

Vor einem Jahr trat der erste Comic-Vertrag in Kraft. In Zukunft könnten die bunten Kontrakte vor allem auf den Weinfarmen in Südafrikas Westen zur Anwendung kommen. Dort arbeitet nicht bloß ein Großteil der sechs Prozent der Südafrikaner, die weder lesen noch schreiben können. Auch Gastarbeiter aus den Nachbarländern Simbabwe oder Lesotho verdienen ihr Geld zwischen den Weinreben.

Oft beherrschen sie neben ihrer Muttersprache Shona und Sesotho nur wenige Brocken der Kolonialsprache Englisch. Darüber hinaus könnten Comic-Verträge künftig in Südafrikas lukrativem Bergbausektor vermitteln. Das gleiche gilt für Bauarbeiter und Haushaltshilfen. Als Erbe der Apartheid können einige von ihnen nur ihre eigenen Namen schreiben.

De Rooy vergleicht die Praktik, Analphabeten einen Vertrag unterschreiben zu lassen, mit der „institutionellen Unterdrückung“ während der Rassentrennung vor 1994. Ähn-



Die dreiwöchige Probezeit ist im „Comic Contract“ anhand eines Kalenders dargestellt. Hat der Mitarbeiter in dieser Zeit genügend Orangen geerntet, darf er bleiben. Andernfalls muss er gehen – symbolisiert durch ein trauriges Gesicht.

Fotos: © Robert de Rooy/Jincom

lich sieht das ein Plantagenbesitzer in der Provinz Westkap, der voriges Jahr Comic-Verträge mit 200 Erntehelfern abschloss: „Arbeiter können ihre Aufgaben nur vollständig erfüllen, wenn sie verstehen, wozu sie sich verpflichten“, sagte der Farmer einer südafrikanischen Zeitung.

In dem Land an Afrikas Südzipfel gab es bisher nur positive Reaktionen auf die bildhaften Verträge. Doch auch international interessiert man sich für die südafrikanische Erfindung. In den USA, Australien und sogar in Deutschland greifen Unternehmen auf die Bilder von Jincom zurück, jenes Unternehmen in Kapstadt, das de Rooy's Verträge entwirft.

Universalsprache Bilder

„Viele der höchst entwickelten Länder, darunter Australien oder Kanada, haben indigene Bevölkerungsgruppen. Das englische System benachteiligt sie, wenn es zur Vertragsunterzeichnung kommt“, erklärt der Anwalt. „Doch auch in Europa leben große Bevölkerungsgruppen, deren Muttersprache nicht die jeweilige Landessprache ist.“ Bilder, sagt de Rooy, sind eine Universalsprache. „Sie lassen verschiedene Sprachgruppen einander verstehen.“

Getestet, etwa im Zuge eines Arbeitsstreits, wurden die bunten Bilder bislang nicht, gesteht de Rooy. Ob sie vor Gericht als gültig erkannt werden oder nicht, entscheide neben dem Inhalt auch die Tatsache, ob es sich dabei um einen Mustervertrag handle. „Generell jedoch ist ein Bild-Vertrag eine rechtlich bindende Vereinbarung – genauso wie eine schriftliche oder verbale Abmachung.“

Markus Schönherr

Was wie ein buntes Bilderbuch aussieht, ist tatsächlich ein Arbeitsvertrag, der südafrikanischen Arbeitern Rechtssicherheit geben soll.

Weyers' Welt

Deutschlands berühmtester Kamm befindet sich nach Aussage von Heinrich Heine in den Händen einer Dame namens Loreley. Sie kämmt sich schon lange damit. Meine Kämmen verschwinden auf seltsame Weise nach kürzester Zeit aus der Hosentasche. Das ist nicht gut.

Man kann nicht ungekämmt vor die fromme Gemeinde treten. Da würden den Leuten die Haare zu Berge stehen. Also kaufe ich gleich mehrere dieser Instrumente. Auch in der Sakristei sind sie angebracht, um Ministrantenköpfe liturgisch anschaulich zu machen. Wirre Schöpfe und wirre Köpfe sind am Altar nicht gut.

Die Bibel befasst sich an vielen Stellen mit dem Einsatzgebiet der Kämmen, mit den Haaren. Im Buch Jesus Sirach steht: „Beim Gerede dessen, der viel schwört, sträuben sich die Haare.“ Ich werde mich auf Grund dessen kurz fassen. Mit Erstaunen lese ich im Matthäus-Evangelium bei der Berufung der zwölf Apostel von den Haaren dieser Männer. Jesus sagt: „Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht.“

Das ist eine höchst ungewöhnliche Zusage Gottes. Wenn ich Gott vor den Menschen bekenne, ist meine Existenz für den Allmächtigen nicht nur so nebenbei vorhanden. Sie ist ihm bis in meine Haarspitzen wichtig. Auch in aufgeregten Zeiten der Welt und der Kirche sollte man das wissen und sich nicht haarspalterisch mit nervenraubendem Kleinkram in die Wolle kriegen.

Es bleibt die Frage, was mit uns am Ende der Zeiten geschieht. Gott wird uns nicht alle über einen Kamm scheren. Jeder von uns hat sein eigenes Schicksal. Gott wird jeden von uns ganz persönlich anschauen und annehmen. Dann werden wir sehen, wie Gott mit unserem Leben war. Paulus hat das so vorausgesagt: „Keinem von euch wird auch nur ein Haar von seinem Kopf verloren gehen.“



Pfarrer
Klaus Weyers

NACHRUF

Abenteurer für den Frieden

Israelischer Holocaust-Überlebender und Aktivist Reuven Moskovitz ist tot

JERUSALEM – Friedensaktivisten, Menschenrechtsorganisationen wie B'Tselem oder HaMoked und Autoren, die sich für die Versöhnung mit den Palästinensern einsetzen – sie gelten als das „Gewissen Israels“. Dieses Gewissen ist um einen großen Menschen ärmer geworden: Am 4. August starb Reuven Moskovitz in Jerusalem. Er selbst bezeichnete sich gern als „Friedensabenteurer“. Johannes Zang, der ihn persönlich kannte, schildert sein Leben und Wirken:

Moskovitz wurde 1928 im Nordosten Rumäniens geboren. Trotz Verfolgung und Vertreibung durch die Nazis überlebte er den Holocaust. 1947 wanderte er ins britische Mandatsgebiet Palästina aus und gründete mit anderen den Kibbuz Misgav-Am an der libanesischen Grenze. Nach dem Studium der Geschichte und der hebräischen Literatur war er als Geschichtslehrer tätig. 1974 schrieb er in Berlin seine Promotion „Deutsche und Juden zwischen der Macht des Geistes und der Ohnmacht der Gewalt“.

Oase des Friedens

Dann wurde Moskovitz erneut zum Mitgründer: bei der Errichtung der Gemeinschaft Neve Shalom/Wahat es-Salam (wir berichteten in Nr. 23). In hebräischer und arabischer Sprache bedeutet das „Friedensoase“. In dem Ort auf halber Strecke zwischen Jerusalem und Tel Aviv leben israelische Juden und israelische Palästinenser einträchtig zusammen, betreiben eine Friedensschule und ein Gästehaus. Aus dem Dorf schied Moskovitz später aus, stand aber in regelmäßigem Kontakt mit den Bewohnern.

Zeitlebens bemühte er sich um die deutsch-israelische Versöhnung sowie um den Dialog zwischen Juden und Palästinensern. Nach dem Sechs-Tage-

Krieg 1967, den er für vermeidbar hielt, wurde er Sekretär der neuen Bewegung für Frieden und Sicherheit, die sich gegen eine Annexion der besetzten Gebiete und für das Recht der Palästinenser auf Selbstbestimmung einsetzte.

Mit Preisen ausgezeichnet

Später wurde Moskovitz, der sich stets für einen atomwaffenfreien Nahen Osten stark machte, unter anderem mit dem „Mount Zion Award“ der gleichnamigen Stiftung und der Dormitio-Abtei der Benediktiner in Jerusalem, dem Aachener Friedenspreis und dem Amos-Preis für Zivilcourage ausgezeichnet. Den Amos-Preis erhielt er zusammen mit der palästinensischen Christin Sumaya Farhat-Naser.

Moskovitz hat nicht nur Pilgergruppen im Heiligen Land die innerisraelischen Friedenshindernisse

sowie den palästinensischen Alltag unter israelischer Militärbesatzung glaubwürdig geschildert. Er hat eben dies auch in vielen Kirchen im deutschsprachigen Raum getan. Er hat somit die Lücke gefüllt, die viele Medien hinterlassen, da sie die militärische Besatzung der palästinensischen Gebiete weitgehend ausblenden. Das ist das große Verdienst dieses unermüdlichen Friedensstreters.

Wo bleibt der Aufschrei?

Regelmäßig appellierte er an sein deutschsprachiges Publikum. Seine Jahres-, Karfreitags- und Osterbriefe oder seine Zeilen anlässlich eines Gedenktags hatten immer denselben Tenor: Helft uns, die Besatzung zu beenden! Benennt Unrecht! Bremst die israelische Regierung! Wo bleibt euer Aufschrei? Deutschland hat eine Verantwortung für den Friedensprozess und die Palästinenser. Israel ist nur durch die Befreiung der Palästinenser zu retten.

In einem Interview erklärte er mir einmal: „Wer ein sicheres Israel will, soll auch dafür sorgen, dass die Palästinenser sicher sind!“ Mögest du, Reuven, der du mich nicht zuletzt durch dein Mundharmonika-Spiel angerührt hast, in Gottes Frieden ruhen!

Der Autor

Johannes Zang ist Reiseleiter im Heiligen Land und Referent zu den Themen Naher Osten und Christen in Israel und Palästina.

▶ Reuven Moskovitz.
Der israelische Friedensaktivist starb im Alter von 88 Jahren.

Foto: Zang



ÜBERBLICK

Deutschland und der Schleier

Burka, Nikab und Hidschab: Geht es der islamischen Verhüllung an den Kragen?

BERLIN/HANNOVER – Der muslimische Schleier ist umstritten. Anfang August hat Bayern „Verbote der Gesichtsverhüllung“ erlassen. Auch Niedersachsen hat ein Gesetz gegen Vollverschleierung an Schulen auf den Weg gebracht. Andere Länder ziehen nach. Ein Überblick.

Burka, Nikab, Schaila oder Hidschab – was die Bezeichnung der Verschleierungsformen von Musliminnen betrifft, läuft sprachlich in Deutschland nicht immer alles glatt: Vieles, was als Burka bezeichnet wird, ist gar keine. Aber es geht ja auch um die Wirkung der Kleidungsstücke, nicht so sehr um die Namen. Genau das ist der Punkt: Sie alle verdecken das Gesicht der Trägerinnen teilweise oder ganz.

In Bayern ist Anfang August ein „Gesetz über Verbote der Gesichtsverhüllung“ in Kraft getreten. Seither ist der Nikab genannte Schleier, der nur einen Schlitz für die Augen freilässt, für Beamtinnen und Angestellte im öffentlichen Dienst, an Schulen, Universitäten und in Kindergärten tabu. Nordrhein-Westfalen will ein „allgemeines Vollverschleierungsverbot“ prüfen.

In Niedersachsen haben die Fraktionen von CDU, SPD, Grünen und FDP einen Entwurf zur Änderung des Schulgesetzes auf den parlamentarischen Weg gebracht. Er ist mit aller Vorsicht vor möglicher Diskriminierung, aber dennoch deutlich formuliert. Darin heißt es, Schülerinnen und Schüler dürften „durch ihr Verhalten oder ihre Kleidung die Kommunikation mit den Beteiligten des Schullebens nicht in besonderer Weise erschweren“.

Der Satz entstammt im Wesentlichen einer Expertise des Münsteraner Rechtswissenschaftlers Hinnerk Wißmann im Auftrag des Landes Niedersachsen. Er hatte darauf hingewiesen, dass ein Eingriff in die grundsätzlich geschützte Religions-

freiheit gesetzlich geregelt werden müsse und einen solchen Satz empfohlen. Vorausgegangen war der Fall einer Schülerin aus Belm bei Osnabrück. Das Mädchen trägt seit dem Schuljahr 2013/2014 den Nikab. Vergeblich hatte die Schule versucht, die Schülerin und ihre Eltern davon zu überzeugen, den Schleier abzulegen.

Körpersprache erfassen

Kommunikation sei Grundbedingung für schulisches Wirken, heißt es jetzt in der Begründung zum Gesetzentwurf. Zu ihr zähle auch „das Erfassen der Körpersprache, insbesondere der Gesichtsmimik“. Im täglichen Schulbetrieb könne das Tragen einer Vollverschleierung die Kommunikation derart erschweren, dass eine Erfüllung des Bildungsauftrags unmöglich werde. Der Gesetzentwurf soll noch im August im Landtag in Hannover beraten und dann verabschiedet werden, hieß es.

Klassenzimmer, Gerichtssäle, Polizeikommissariate oder Kindergärten – all das sind sensible Bereiche, wenn es um die Vollverschleierung geht. Staatsdienerinnen schiebt der kürzlich geänderte Paragraph 34 im Beamtenstatusgesetz einen Riegel

vor. Demnach dürfen sie ihr Gesicht „bei Ausübung des Dienstes oder bei einer Tätigkeit mit unmittelbarem Dienstbezug“ nicht verhüllen.

Dasselbe gilt grundsätzlich auch für Richterinnen im Landesdienst. Aber nicht in allen Bundesländern ist das auch geregelt. Im Saarland gibt es beispielsweise keine besonderen Vorschriften zum Tragen von Kopftüchern „im Richterbereich“ oder für Staatsanwälte, heißt es aus dem Justizministerium.

Einige der angefragten Ministerien verweisen entweder auf das Beamtenstatusgesetz oder darauf, dass man für das eigene Ressort keinen landesrechtlichen Regelungsbedarf sehe. So sagen es etwa die Justizministerien in Sachsen-Anhalt, Bremen und Thüringen. Ähnlich schaut es beim Innenministerium in Brandenburg und bei den zuständigen Ministerien in Rheinland-Pfalz aus. Sachsen setzt bei Schulen auf Einzelfallprüfung.

Das Justizministerium von Mecklenburg-Vorpommern hat für die

Justiz keine Regelungen. Kopftücher als Ausdruck einer Religion verletzen jedoch die Neutralitätspflicht, sagt ein Sprecher: „Darum unterstützt Justizministerin Katy Hoffmeister Verbotsbestrebungen.“

In Hessen ist seit 2011 allen Beschäftigten des Landes per Erlass untersagt, vollverschleiert zum Dienst zu kommen. Auch Schleswig-Holstein setzt auf ein weitreichendes Verbot, das ausdrücklich auch für nicht beamtete Mitarbeiterinnen gilt. In Hamburg ist eine Vollverschleierung an Schulen „grundsätzlich nicht zulässig“.

Kreuzkette verboten

Berlin schließlich verweist auf das „Neutralitätsgesetz“ von 2005. Demnach dürfen bestimmte staatliche Bedienstete keine Kleidungs- und Schmuckstücke tragen, die demonstrativ für eine religiöse oder politische Position stehen. Die Folgen des Gesetzes bekam zuletzt eine evangelische Lehrerin zu spüren: Ihr wurde die Halskette verboten, an der ein Kreuz hing. *Joachim Heinzl/ Johannes Schönwälder*

► Soll Musliminnen im öffentlichen Dienst, bei Gericht oder an Schulen das Tragen eines Schleiers verboten werden? Die Rechtslage in den Bundesländern ist uneinheitlich.

Symbolfoto: gem



VOR 75 JAHREN

Kein Entrinnen aus dem Kessel

Die Schlacht von Stalingrad ist ein Symbol für das Grauen des Zweiten Weltkriegs



▲ Blick auf das zerstörte Stalingrad nach dem Ende der Kämpfe.

Fotos: imago (3)

Weihnachten 1942, im Kessel von Stalingrad: Kurt Reubner, evangelischer Pastor und Oberarzt im Lazarett, zeichnet in einem Unterstand auf die Rückseite einer russischen Landkarte mit Holzkohle eine sitzende Frauenfigur mit Kind. „Mir kamen die johanneischen Worte: Licht, Leben, Liebe“, schrieb Reubner in einem Feldpostbrief an seine Frau: „Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Hass umgehen – und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist in jedem von uns!“

Das Bild, das Reubner bei einer Heiligabendandacht für die Soldaten verwendete, erlangte Bekanntheit als „Stalingradmadonna“. Ein schwer verwundeter Offizier brachte das Werk auf einem der letzten Lufttransporte heraus aus dem Kessel. Reubner selbst starb 1944 in einem sowjetischen Gefangenenlager.

Stalingrad ist ein Sinnbild für Hitlers Angriffs- und Vernichtungskrieg zur Eroberung von „Lebensraum“ im Osten. Aus der Sicht deutscher Hinterbliebener ist die Stadt zum Ort ohne Wiederkehr geworden. Aus der Perspektive russischer Kriegsveteranen steht Stalingrad dagegen für die Verteidigung der Heimat bis zum Äußersten und für

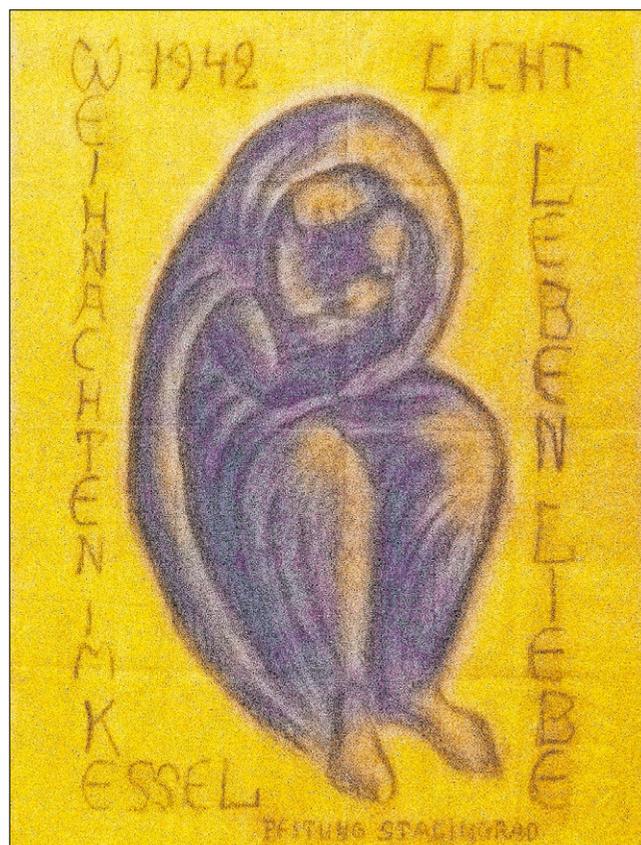
den Wendepunkt des Kriegs. Lange verdrängt wurde dabei das Leid der Zivilbevölkerung.

Hitler war geradezu besessen von der Erstürmung jener Stadt, die seit 1925 den Namen seines Erzfeindes

trug. Gegenüber Propagandaminister Joseph Goebbels sprach er davon, Stalingrad in nur acht Tagen erobern und dann symbolträchtig dem Erdboden gleichmachen zu wollen. Diese Aufgabe sollte der als

► *Der Name Stalingrad hat sich in das kollektive Gedächtnis der Deutschen eingepägt. Seit 1983 ist die „Madonna von Stalingrad“ von Kurt Reubner in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin ausgestellt. Sie soll an die Opfer der grausamsten Schlacht des Zweiten Weltkriegs erinnern.*

Foto: gem



Elitetruppe geltenden 6. Armee obliegen, verstärkt durch die 4. Panzerarmee plus Hilfstruppen aus Italien, Rumänien und Ungarn, insgesamt gut 300 000 Soldaten. Erst kurz zuvor war der unerfahrene General Friedrich Paulus zum Kommandeur der 6. Armee befördert worden.

Obwohl die britische Funkaufklärung Moskau vor den deutschen Absichten gewarnt hatte und den Sowjets durch ein abgestürztes deutsches Flugzeug Wehrmachtspläne in die Hände gefallen waren, glaubte Stalin an ein Täuschungsmanöver und ließ Truppen aus dem Süden zur Verteidigung Moskaus umleiten.

Keinen Meter zurück

Am 23. August 1942, einem Sonntag, erreichte die Vorhut der 6. Armee Stalingrad, das damals als eine der schönsten Städte Russlands galt. Flüchtlingsströme hatten die Bevölkerungszahl auf 700 000 anwachsen lassen. In seiner Weisung 227 befahl Stalin: „Keinen Schritt zurück!“ Jeder auch nur einen Meter zurückweichende Rotarmist sollte exekutiert werden. Auch die Evakuierung der Zivilisten wurde strikt untersagt. Stattdessen wurden alle Frauen und Männer zwischen 16 und 55 Jahren für die Anlage von Schützengraben, Panzersperren und Minenfeldern rekrutiert.

An jenem 23. August wurde der Himmel plötzlich schwarz von Flugzeugen. 1200 deutsche Bomber ließen Tod und Zerstörung auf Stalingrad herabregnen und trafen insbesondere die Zivilbevölkerung. Mindestens 40 000 Menschen starben. Auch die petrochemischen Industrieanlagen am Ufer gingen in Flammen auf: Die Wolga brannte lichterloh, die Ufer voll mit Flüchtenden wurden zu Todeszonen.

Bei den Kämpfen im Umland ließen sowjetische Offiziere ihre hastig zusammengezogenen Truppen zunächst in dichten Wellen gegen das deutsche Feuer anrennen. Tausende Rotarmisten wurden sinnlos niedergemäht. Als die Wehrmacht die Rote Armee immer weiter in die Stadt hineindrängte, wurden Tausende russische Zivilisten, die die Luftangriffe und die Häuserkämpfe überlebt hatten, in Viehwaggons ins Deutsche Reich deportiert, zur Zwangsarbeit in Hitlers Rüstungsfabriken.

In der Ruinenstadt entbrannten blutige Kämpfe. Für die Wehrmachtssoldaten war die Umstellung weg vom mechanisierten Blitzkrieg hin zum „Rattenkrieg“ völlig ungewohnt. Die Rotarmisten dagegen adaptierten jene urbane Guerillakriegsführung ohne klare Fronten schneller: Sie griffen bevorzugt nachts an und dezimierten die Wehrmachtstruppen im Nahkampf. Gleichzeitig verteidigten sie verbissen ihre Fabrikanlagen, Bahnhöfe und andere strategisch zentralen Gebäude. Überall lagen Minen und Sprengfallen. Auf beiden Seiten lagen Scharfschützen auf der Lauer, die auch auf Ärzte und Sanitäterinnen bei Bergungsaktionen schossen.

Mitten im Kreuzfeuer kämpften Frauen und Kinder ums Überleben. Sie hausten in den Ruinen ihrer Häuser, in Erdlöchern oder der Kanalisation. Die meisten von ihnen verhungerten. Bis zum 12. November stellte sich ein Patt ein: Die Deutschen kontrollierten weite Teile Stalingrads, doch die 62. Armee unter den Generälen Wassili Tschuikow und Andrej Jeremenko behauptete einen schmalen Streifen am Westufer der Wolga sowie das Ostufer, von wo aus ihre Artillerie der Wehrmacht stark zusetzte: Gerade die Katjuscha-Raketenwerfer, die heulenden „Stalinorgeln“, waren auf deutscher Seite extrem gefürchtet.

Krankheit und Kälte

Schon ab Oktober 1942 registrierten deutsche Feldärzte die ersten Todesfälle durch Entkräftung und Hunger, dann kamen Typhus, Durchfallerkrankungen und eine Läuseplage hinzu. In der ersten Novemberwoche fielen die Tem-

peraturen von plus zehn auf minus 15 Grad. Am 8. November 1942 verkündete Hitler im Rundfunk die Eroberung Stalingrads.

Im Grunde war längst offensichtlich, dass eine dauerhafte Versorgung der sechsten Armee in der Ruinenstadt unmöglich war. Während Hitler und seine Generäle glaubten, die sowjetische Kriegsmaschinerie stünde am Rande des Zusammenbruchs, ließ Marschall Georgi Schukow alle verfügbaren Truppen für die „Operation Uranus“ an die Wolga umdirigieren: Über eine Million Rotarmisten, 1000 Panzer, 14000 schwere Geschütze und 1350 Kampfflugzeuge sollten die 6. Armee in die Zange nehmen.

Kaum Nachschub

Am 19. November 1942 begann die erste Phase mit einem gewaltigen Donnerschlag der sowjetischen Artillerie. Dann überrollte die Rote Armee die rückwärtigen Verbindungen der Wehrmacht. Bereits am 22. November war die 6. Armee eingekesselt. Reichsluftfahrtminister Hermann Göring versprach vollmundig, seine Luftwaffe werde Stalingrad mit 500 Tonnen Nachschub pro Tag versorgen. In Wahrheit schafften die deutschen Transportflugzeuge angesichts von Frost und Flakbeschuss kaum 100 Tonnen täglich. Fast 500 Maschinen wurden abgeschossen, viele mit Verwundeten an Bord.

Tag für Tag sahen sich die deutschen Soldaten einem mörderischen Kampf ums Überleben ausgesetzt, nicht nur gegen die Rotarmisten, sondern vor allem gegen Kälte, Hunger und Krankheiten – und gegen die wachsende Hoffnungslosigkeit. Russlands sprichwörtlicher



▲ Wehrmachtssoldaten beim Häuserkampf in den Ruinen.

„General Winter“ tötete bei minus 40 Grad und eisigem Wind mehr deutsche Soldaten als die Rote Armee. Ein Landsler schrieb in die Heimat: „So ein Elend, wie es sich hier bietet, das kann sich niemand vorstellen, der es nicht gesehen hat. Es ist so hart, wenn Kameraden, die verwundet sind, um ein Stück Brot betteln und das letzte dafür hergeben wollen und es kann ihnen niemand eins geben.“

Erst wanderten die Zugpferde in die Kochtöpfe, dann folgten Hunde, Katzen und Ratten. Ärzte operierten im Schein von Kerzen oder Karbidlampen und ohne Betäubungsmittel und Verbandsmaterial. Nur ein kleiner Prozentsatz der Schwerverletzten wurde ausgeflogen. Oftmals waren diese exklusiven Plätze reserviert für höhere Offiziere oder Militärspezialisten, während die Ärzte nicht wussten, wie sie den Schwerverwundeten klarmachen sollten, dass sie zurückbleiben würden.

„Sie werden uns doch noch irgendwie raushauen!“, lautete die letzte Hoffnung der Eingeschlossenen. Doch viel zu spät startete die Wehrmachtsführung einen Befreiungsversuch von außen: Die 4. Panzerarmee unter Generaloberst Hermann Hoth versuchte ab 12. Dezember, eine Bresche in den sowjetischen Ring zu schlagen, und kam bis 50 Kilometer an die 6. Armee heran. Doch nur einen Tag vor Weihnachten 1942 wurde dieser Rettungsversuch angesichts der starken Gegenwehr abgebrochen.

Die meisten Eingeschlossenen kamen sich nicht mehr wie Menschen vor, eher wie zusammengetriebenes Schlachtvieh, das nun einzeln aus dem Gatter herausgeholt wurde. Seit Monaten bestanden Paulus und

seine Kommandeure auf drakonischen Strafen: Bis zum letzten Tag wurden zahlreiche Soldaten wegen Lappalien wie Einnicken im Dienst oder Requirieren von Brotscheiben exekutiert. Viele wählten den Suizid. Neben Verzweiflung und Apathie wuchs die Wut auf den „Führer“, dem man einst den Treueid geleistet hatte. Viele Soldaten hofften, dass sich ihre Angehörigen zu Hause den Hitler-Wahnsinn nicht mehr bieten lassen würden.

Kapitulation verboten

In seinem Kadavergehorsam gegenüber Hitler lehnte Paulus mehrfach Kapitulationsangebote ab. Die Sowjets antworteten ab dem 10. Januar 1943 mit einer den letzten Widerstand brechenden Großoffensive. Am 24. Januar ließ Hitler an Paulus den absurden Befehl übermitteln: „Verbiete Kapitulation!“ Zwischen dem 31. Januar und dem 2. Februar 1943 streckten die letzten Verbände der 6. Armee die Waffen.

110 000 Deutsche, meist in Lumpen und mit Erfrierungen, marschierten in langen Kolonnen in Kriegsgefangenschaft. Nur 5000 bis 6000 von ihnen sollten die sowjetischen Lager überleben. Die meisten ließ die Erinnerung an das Grauen bis zum Lebensende nicht los. Stalingrad hatte über 150 000 deutschen Soldaten das Leben gekostet.

Auf sowjetischer Seite starben offiziell 500 000 Rotarmisten, doch Schätzungen von Militärhistorikern beziffern diese Verluste eher auf eine Million. Vor dem deutschen Angriff hatte Stalingrad rund 500 000 Einwohner. Von diesen Zivilisten überlebten am Ende nicht einmal 8000.

Michael Schmid



▲ Deutsche Kriegsgefangene ziehen nach der Kapitulation aus der Stadt.

HEINZ SIELMANN ZUM 100. GEBURTSTAG

Bilder für Generationen

Erinnerung an einen begnadeten Tierfilmer und Naturschützer



▲ Dokumentarfilmer Heinz Sielmann bei der Arbeit.

Fotos: HSS (2),
T.M. Marotzke/Sielmannstiftung/MfN

Mit einer Sonderausstellung erinnert das Naturkundemuseum in Berlin anlässlich seines 100. Geburtstags an den Tierfilmer Heinz Sielmann. Zu sehen sind präparierte heimische Tiere wie Dachs, Luchs, Biber oder Wolf sowie Ausschnitte aus Sielmanns bekannten Filmen.

An einigen Tafeln steht: „Raus und selbst entdecken!“ Hierzu werden besonders schützenswerte Gebiete vorgestellt, die die 1994 von Sielmann gegründete Stiftung betreut und naturpädagogisch erschließt und die auch die Ausstellung mitkonzipiert hat. Heinz Sielmann ist 2006 verstorben. Seine Witwe Inge Sielmann führte bis vor kurzem seine Arbeit weiter.

Generationen von Schülern erinnern sich an Sielmanns Tier-Dokus: liebevoll kommentierte Farbfilm, auf denen vom vielen Abspielen Streifen übers Bild huschten. Lebendig erzählte Sielmann etwa, wie es ist, im Kongo einem vier Zentner schweren, schlecht gelaunten Gorilla zu begegnen, oder wie traurig das Schicksal von Jungvögeln ist, wenn sie aus dem Nest fallen. Diese Einblicke in den Alltag heimischer und exotischer Tiere waren spannend wie ein Krimi.

Sielmann entwickelte die Doku-Technik auf allen Ebenen weiter. Er schnitt Baumstämme auf und ersetzte eine Seite durch Glas, um Spechte beim Füttern zu beobachten, experimentierte mit Film und Beleuchtung – und hatte vor allem sehr viel Geduld. Für manche Aufnahme musste ein Kameramann wochenlang auf der Lauer liegen.

Bekannt wurde Sielmann insbesondere durch das Fernsehen. Die Zuschauer der Serie „Expeditionen ins Tierreich“ konnten von den 1960er Jahren bis 1991 an Sielmanns Reisen um den Globus teilhaben. Auch mit dem Frankfurter Zoodirektor Bernhard Grzimek arbeitete Sielmann zusammen.

Der am 2. Juni 1917 in Rheydt bei Mönchengladbach geborene Sielmann wuchs in Ostpreußen auf. Sein Vater lehrte den Jungen, die Natur zu beobachten. „Als der Frühling kam und die Knospen sich öffneten, es grün wurde, die Vögel sangen und die Störche wieder in allen Dörfern klapperten, ergriff mich das und machte mich sehr fromm“, erinnerte sich Sielmann. „Ich sagte meinen Eltern, dass ich einmal Theologie

studieren wolle, um dem Menschen das Schöne mitzuteilen.“

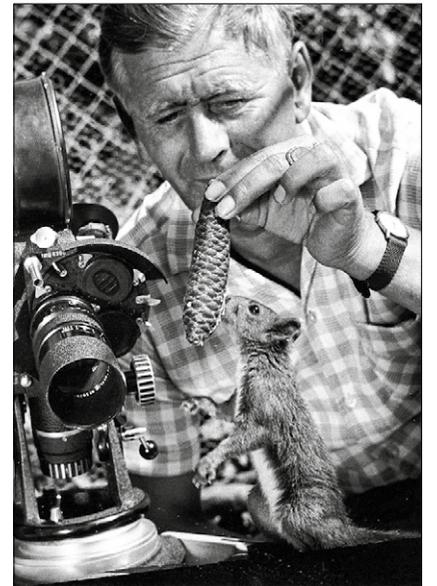
Es kam anders: 1938 schenkte ihm die Mutter einen Fotoapparat, zum Abitur bekam er eine Filmkamera. Sein erster Film „Vögel über Haff und Wiesen“ entstand – und sollte sein Leben verändern: Als Sielmann 1943 einberufen wurde und nach Stalingrad hätte kommen sollen, setzte sich sein Professor Erwin Stresemann dafür ein, dass er stattdessen nach Kreta versetzt wurde. Dort konnte Sielmann wieder Material für Naturfilme sammeln.

Viele Filme, viele Preise

Als der inzwischen erfolgreiche Publizist sein durch den Krieg unterbrochenes Biologiestudium 1956 wieder aufnahm, hatte er bereits viel Anerkennung bekommen, unter anderem 1952 den Bundesfilmpreis für „Quick, das Eichhörnchen“. 1962 verlieh ihm die Jury der Berlinale den Silbernen Bären für seinen Dokumentarfilm über die Riesenechsen der Galapagos-Inseln. Viele Filme, Ehrungen und das Engagement für den Naturschutz kennzeichnen Sielmanns weiteren Weg.

In einer Ansprache betonte Sielmann: „Der Mensch hat enorm viel für die Zivilisation, für sein Wohlbefinden, getan, aber er darf dabei nicht länger die Natur ausbeuten. Wir müssen das Kapital schonen und uns mit den Zinsen begnügen.“

Besonders angetan hatte Sielmann nach der deutschen Wiedervereinigung die Entdeckung der intakten Lebensräume von Flora und Fauna entlang der ehemaligen Grenze. Der Naturschützer schwärmte: „Ich



▲ Heinz Sielmann mit Eichhörnchen „Quick“. Das Bild unten zeigt einen präparierten Wolf aus der aktuellen Sielmann-Ausstellung in Berlin.

kann mir kein besseres Denkmal für die überwundene deutsch-deutsche Grenze vorstellen, als einen großen Nationalpark von der Ostsee bis zum Thüringer Wald.“

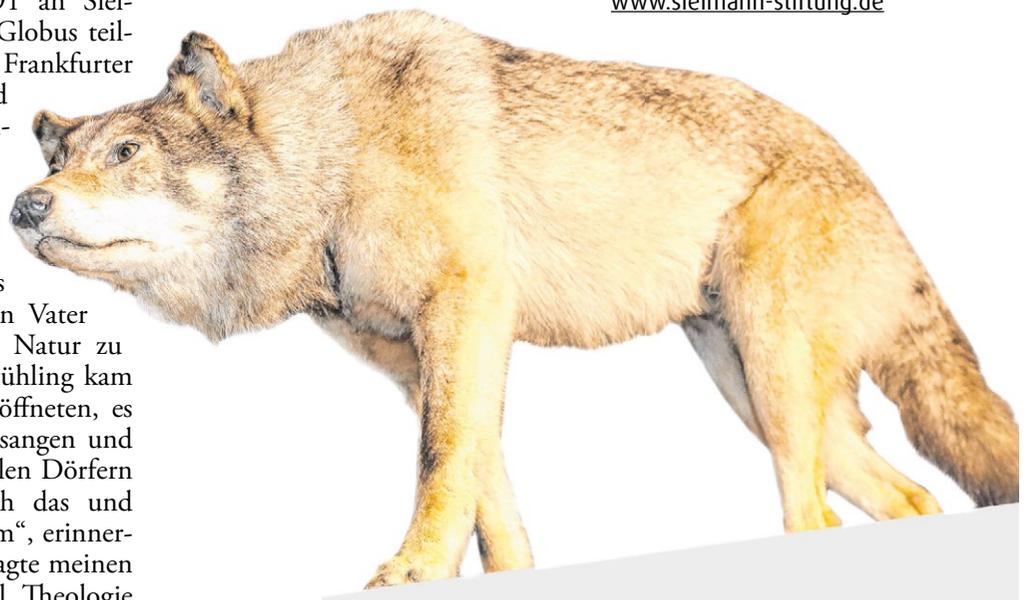
Mit seiner Stiftung erwarb er unbesiedelte artenreiche Gebiete, um sie zu schützen. In einem der Gebiete, der Döberitzer Heide, einst militärisches Sperrgebiet, sind mittlerweile 90 Wisente und 30 Exemplare der wilden Przewalski-Pferderasse angesiedelt. Am Sitz der Stiftung, in Gut Herbisgshagen bei Duderstadt, ist ein naturpädagogisches Zentrum entstanden.

Dort, in der Franz-von-Assisi-Kapelle, ist Heinz Sielmann bestattet. Sein Leben als Tierfilmer und Naturschützer betrachtete er als großes Geschenk. „Ich bin ein zutiefst zufriedener Mensch“, sagte er von sich, „und das verdanke ich der Natur.“

Evelyn Christel

Informationen

Zahlreiche Folgen der „Expeditionen ins Tierreich“ sind auf dem Internetportal Youtube abrufbar. Infos zur Stiftung: www.sielmann-stiftung.de





Samstag, 2. September 2017

Gebetstag der

Mutter aller Völker

Mitsubishi Electric HALLE
in DÜSSELDORF

PROGRAMM

- 8.30 Uhr Eucharistische Anbetung
- 9.30 Uhr Beispiele und Zeugnisse
über die Gnadenerweise
der Mutter aller Völker
- 10.30 Uhr Vortrag mit Lichtbildern
von P. Paul Maria Sigl zum Thema
*100 Jahre Fatima - Maria,
die mütterliche Wegweiserin
für ein friedvolles 3. Jahrtausend*
- 12.00 Uhr Mittagspause
- 13.30 Uhr Eucharistische Anbetung
- 14.00 Uhr Zweiter Teil des Vortrags
- 15.00 Uhr Heilige Stunde: Rosenkranz
der Göttlichen Barmherzigkeit
- 16.00 Uhr HL. MESSOPFER
- Schluss: Weihe an das Makellose Herz Mariens



KONTAKTADRESSE

Förderstiftung Familie Mariens
Postfach 10 05 24
DE-41405 NEUSS
Tel. 0049/(0)2131/40 51 58 31
Fax 0049/(0)2131/40 51 58 39
E-Mail:
gebetstag@familiemariens.org
www.gebetstag.info



10 „Du hast erst meine Frage nicht beantwortet“, sagte Markus und runzelte dabei die blasse Stirn.

„Was für eine Frage?“ Lore warf ihrem Bruder einen mürrischen Blick zu. „Ich möchte einmal wissen, was du tatest, wenn du plötzlich merkst, dass du den Stefan gar nicht liebst. Würdest du dann bei ihm bleiben? Ihn trotzdem heiraten?“

„Was ist das für eine Frage?“, erwiderte sie kopfschüttelnd. „Du kannst mich nicht mit dir vergleichen. Ich weiß, was und wen ich will. Aber du scheinst es nicht zu wissen. Nein, Markus, lass es dir einmal gesagt sein: Du bist ein Weiberheld. Du hättest dich nie mit der Sabine verloben dürfen. Sie kriegt ein Kind von dir, und du führst dich so auf! Das ist doch wirklich das Letzte!“

Markus ließ ihre Beschimpfungen geduldig über sich ergehen. Er rautte sich nur das ohnehin zerzauste blonde Haar. „Vielleicht hast du recht. Ja, ich lass mir deine Vorwürfe gefallen. Aber eines muss ich zu meiner Rechtfertigung schon sagen: Die Sabine wollte mich unbedingt, und auch du hast mir immer zugeredet, sie doch zu nehmen, und auch die Mutter hat auf mich eingeredet. Das kannst du nicht abstreiten. Dass sie so ein nettes Mädel ist und dass ich keine Bessere finden werde, habt ihr immer gesagt. Aber ich hab sie nie geliebt. Vielleicht war ich ein wenig verliebt in sie, aber geliebt hab ich sie nicht. Das ist ein Unterschied, ob man eine nett findet, oder ob es dich wie ein Blitz mitten ins Herz trifft.“

„Dieser Blitz hat dich wohl schon oft getroffen“, antwortete Lore spöttisch. „Nein, eben nicht!“, widersprach er. „Vielleicht hat dich und den Stefan dieser Blitz getroffen. Aber ich hatte dieses Glück bisher noch nicht.“ Lore sah ihren Bruder an. Noch immer war sie verärgert, aber sie schien ihn nun doch ein wenig zu verstehen. Ihr Blick wurde milder. „Wenn sie nur nicht schwanger wäre“, murmelte sie jetzt bedrückt. „Sie war eine gute Freundin von dir, deshalb setzt dir das jetzt so zu“, sprach Markus in vernünftigen Tonfall weiter. „War?“, rief Lore aus. „Sie ist es immer noch.“

„Sie will mit unserer Familie nichts mehr zu tun haben. Auch nicht mit dir“, gestand er ihr und fuhr sich nun wieder durch sein Haar. Dann ließ er die langen Arme zwischen die ebenso langen Beine baumeln. Grübelnd blickte er auf den stillen See. Lore biss sich auf die Lippen. Sie war enttäuscht und verärgert. Aber dieses Mal nicht wegen Markus, sondern wegen Sabine. Die Freundin wusste doch, wie sehr sie immer hinter ihr gestanden hatte.

Kein anderes Leben



Lore hat sich entschieden: Alle Zweifel, ob die Beziehung zu Stefan auch dann noch Bestand haben kann, wenn er die ganze Woche in der Stadt verbringt und nur an den Wochenenden nach Hause kommt, sind weg. Sie liebt ihn und ist bereit, für seine Karriere zurückzustecken.

Das war ungerecht von ihr, dass sie nun auch von ihr nichts mehr wissen wollte. Von Kindheit an waren die beiden Freundinnen gewesen. Aber man konnte sich anscheinend auf nichts und niemanden mehr verlassen. So wurde sie also auch von Sabine enttäuscht. Sie sehnte sich plötzlich so sehr nach Stefan. Er würde sie sicher nie enttäuschen. Das wusste sie. Aber er war nicht hier. Er würde oft nicht da sein, wenn sie ihn brauchte.

„Trotzdem, Markus, du hast dich unmöglich aufgeführt gestern im Bierzelt. Wer war überhaupt dieses blonde Mädel, das du so abgeknutscht hast?“, wandte sie sich wieder ihrem Bruder zu. „Hab ihren Namen schon wieder vergessen“, grinste er. Lore erhob sich empört und warf ihm einen verständnislosen Blick zu. Es wurde allmählich kühl. Der Wald am gegenüberliegenden Ufer warf seinen Schatten immer weiter in den See hinaus. „Du bist unverbesserlich“, hielt sie ihm nun vor. „Es ist wohl am besten, wenn du gar nicht heiratest.“

„Wenn ich nicht der großen Liebe begegne, so wie dir das so schnell passiert ist, dann werde ich es wohl wirklich bleiben lassen. Aber vielleicht kommt sie doch noch.“ „Du wirst dich um das Kind kümmern, wenn es auf der Welt ist?“, fragte Lore und warf ihm dabei einen strengen Blick zu. „Natürlich. Wie kannst du nur so was fragen? Er ist doch mein Sohn“, rief Markus aus. „Du weißt also jetzt schon, dass es ein Sohn wird?“, erwiderte Lore nun doch ein wenig amüsiert, und der

Groll auf ihren Bruder verlor sich dabei etwas. „Freilich wird es ein Sohn!“ „Es könnte auch ein Mädchen werden.“ „Nie und nimmer!“, rief Markus aus.

„Dir ist wirklich nicht zu helfen.“ Lore schüttelte den Kopf und ging zum Hof zurück, der in ein schwaches, rotes Abendlicht getaucht war. Vom Wipfel eines Apfelbaumes zwitscherte ein Vogel, vermutlich eine Amsel. Ein langer Tag neigte sich schließlich der Nacht zu. Er endete hoffnungsvoller, als er begonnen hatte. Nur dass sich Sabine so ungerecht ihr gegenüber verhielt, schmerzte Lore.

Stefan hatte alle Prüfungen bestanden, aber das war ja zu erwarten gewesen. Er kam einen Tag früher als geplant zurück nach Hinterbrand, da er die mündliche Prüfung schon am Mittwoch ablegen konnte. Natürlich hatte er sein Diplom noch nicht in der Tasche, aber es war ihm sicher. Er überraschte Lore, als sie nach der Arbeit gerade Kirschen pflückte. Sie stand ganz oben im Baum, die schlanken, langen Beine zwischen den Ästen eingespreizt. Als Stefan einen bewundernden Pfiff ausstieß, blickte sie nach unten, und ihr schönes Gesicht strahlte vor Freude, ihn früher als geplant wiederzusehen.

Sie kraxelte die Leiter hinunter, aber die letzten Sprossen ließ sie aus und sprang übermütig in Stefans Arme, der sie lachend auffing. „Nun liegt ein schöner, langer Sommer vor uns, der nur uns beiden gehört“, raunte er ihr zärtlich ins Ohr. „Ich werde versuchen, dass ich wenig-

tens 14 Tage Urlaub bekomme. Das wird schwierig in der Hauptsaison. Aber mein Chef kann mir doch nichts abschlagen“, erwiderte sie mit einem schelmischen Augenaufschlag. Er warf ihr einen prüfenden Blick zu. „Ist wieder alles in Ordnung bei euch daheim? Weil du gar so übermütig und fröhlich bist ...“

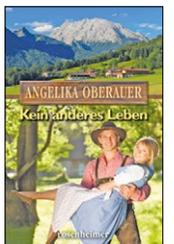
„Nichts ist in Ordnung“, erwiderte sie. „Aber ich kann den Markus nun doch etwas verstehen. Er liebt die Sabine halt nicht.“ Stefan blickte ihr tief in die Augen. „Alle Menschen haben eben nicht so ein Glück wie wir beide.“ Sie nickte ein wenig nachdenklich. „Und ich hoffe, dass es uns nicht verloren geht.“ „Es wird bleiben“, sagte er leise, und strich ihr dabei mit beiden Händen zärtlich das halblange, silberblonde Haar hinter die Ohren. „Und jetzt helf ich dir beim Kirschenpflücken!“ „Traust du dich schon auf den Baum?“, neckte sie ihn. Aber da kraxelte er schon die Leiter hinauf, und Lore hinterher.

Theres Bachler war ein paar Tage später auf die Alm hinaufgegangen, als sie geplant hatte. Sie hatte sich nicht wohl gefühlt, und es war ihr vor allem zu heiß gewesen. Sie vertrug die Hitze immer weniger, je älter sie wurde. Doch am Freitag hatte es endlich ein wenig abgekühlt, ein heftiges Gewitter hatte dafür gesorgt. Die ganze Nacht über hatte es geregnet, und Theres war sich sicher, dass sie ihren Aufstieg auf die Alm wieder um einen Tag verschieben musste, denn war es erst zu heiß gewesen, so würde es morgen regnen.

Als sie dann gegen sechs Uhr früh die Augen aufschlug und ihren kleinen Balkon betrat, wurde sie schnell eines Besseren belehrt. Schon jetzt begannen sich die feuchten Nebel zu verziehen, wurden zuerst das Tal, dann auch die Berge von den dunklen Wolken befreit. Eine Stunde später strahlte die Sonne von einem enzianblauen Himmel. So konnte sie also heute doch noch hinauf auf ihre geliebte Alm. Es wurde auch langsam Zeit. Georg wollte endlich die Kühe hinauftreiben. „Sonst rentiert es sich gar nimmer“, hatte er gestern ungeduldig bemerkt.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



BELGIENS GRÖSSTES HISTORIENSPIEL

Rollende Geschichtsstunde

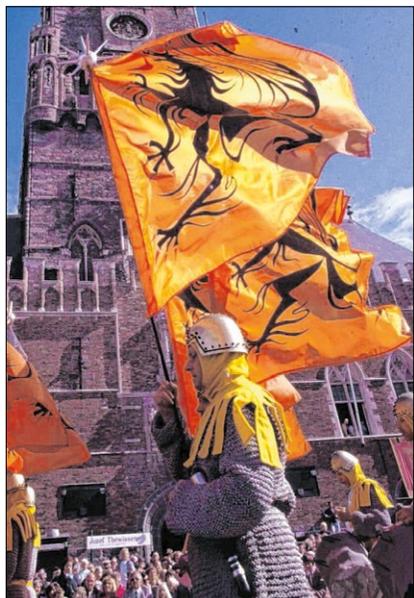
Der „Festumzug des Goldenen Baums“ zieht wieder durch die Straßen von Brügge

Gleich kiloweise landet die Schminke auf der Haut. Ein gutes Dutzend Männer und Frauen färben seit Stunden Gesichter. Schlichte Büromenschen werden geadelt, verwandeln sich in Herzog und Prinzessin, Kaiser und Königin. Aus Arbeitern werden burgundische Höflinge, aus Schulfädchen flandrische Kammerzofen.

Alle fünf Jahre spielt Brügge große Geschichte nach: Beim „Festumzug des Goldenen Baums“ lebt seine Glanzzeit noch einmal auf. Die Vermählung der Prinzessin Margaretha von York, der Schwester des englischen Königs, mit dem Burgunder-Herrscher Karl dem Kühnen findet ihre Neuauflage.

Im silbernen, mit Edelsteinen besetzten Brokat war die Braut im Sommer 1468 in Brügge eingezogen. 22 Jahre war die Auserwählte damals alt, deren Hofdamen auf weißen Pferden und großen Wagen mit den Wappen von England und Burgund kamen. Unbeschreiblich der Prunk, unglaublich die Pracht, welche die Bilderbuch-Hochzeit damals an den Tag legte.

Aus ganz Europa waren Diplomaten und Wirtschaftslenker ange-reist, die sich von Karls dritter Ehe einiges versprochen. So kamen die Venezianer standesgemäß in Rot, die Florentiner in Weiß, die Spanier in Violett. Schließlich noch gut 100 Hanseaten, die der Hansestadt Brügge ihre Ehre erwiesen.



▲ Wie schon vor rund 500 Jahren ziehen Ritter mit ihren Fahnen-trägern durch die festlich geschmückte Stadt Brügge.



▲ Gaukler und Tänzer, Riesen und Drachen, Ritter und Hofdamen entführen die Besucher des „Festumzugs des Goldenen Baums“ in Brügge in die mittelalterliche Geschichte der Stadt und die flämische Sagenwelt. Fotos: Schenk

Samt und Seide bestimmten die Szene, Gold und Silber. Unter Glockengeläut zog die Gesellschaft durch die mit Triumphbögen geschmückte Stadt. Wann immer Margarethe einen durchquerte, flatterten weiße Tauben auf, die sich neben ihrer Sänfte niederließen. „Man kann sicher sein“, schrieb der Organisator des Festes, „dass die von Brügge noch ihren Kindern und Kindeskindern von den Wundern dieser Tage erzählen“.

Neuauflage des Festzugs

Ein halbes Jahrtausend später, aus Anlass der Brüsseler Weltausstellung, inszenierte man das Fest aufs Neue und legte so den Grundstock für Belgiens größtes Historienspiel. Gut 2000 Akteure sind es inzwischen, die dem Spektakel Leben einhauchen. Dazu Musikkapellen, Chöre und viele hundert Tänzer, die für die choreographischen Einlagen sorgen. Hinzu kommen Reiter, Fahnen-träger und ein gutes Dutzend Festwagen.

„Bitte nehmen Sie die Brille von der Nase“, mahnt einer der Organisatoren die Teilnehmer des Festzuges. Armbanduhren haben in der

Tasche zu verschwinden, Handys ebenso. In Brügge nimmt man Geschichte ernst. Schließlich waren es Historiker, die den Hochzeitszug als rollende Geschichtsstunde geplant hatten. An den Einfall der Normannen wollten sie erinnern, an Krieg und Unterdrückung, Pest und Kreuzzüge. Heute ist der Festzug vor allem ein Bekenntnis zu Flandern und seiner Geschichte.

Schwer haben die Krieger an ihren Schilden zu schleppen, die Ritter an ihren Kettenhemden. Auf meterhohen Stelzen kommen Gaukler und fahrendes Volk, Jongleure und Artisten. Dazwischen ein riesiger Drache, sechs Riesen und andere Gestalten aus der Sagenwelt.

Besucher aus ganz Europa

Zum Leidwesen der rund 300 Fahnen- und Standartenträger bläst ein kräftiger Wind vom Meer her. Die meisten Flaggen zeigen Löwen, Flanderns Wappentier. Eine frische Brise treibt auch Sänger und Tänzer, die viele Wochen für den großen Tag geprobt haben. Immer wieder halten sie inne, geben ein Ständchen oder erfreuen mit einem Reigen. Beifall vom Straßenrand gibt es dort, wo

Besucher aus ganz Europa, zunehmend auch aus Übersee, auf eigens aufgebauten Tribünen sitzen.

Autos sind an den beiden Festtagen aus der Stadt verbannt, schließlich soll bei der Hochzeit keine Hupe stören. Allenfalls der Funkverkehr der Organisatoren, die den Zug mit Präzision kreuz und quer durch die Altstadt steuern, ist zu hören.

Mitwirkende gesucht

Übrigens: Freiwillige, die für einen Tag ins Mittelalter eintauchen wollen, sind in Brügge immer gern gesehen. 25 Euro gibt es für die Teilnahme an den zwei Festzügen, Kostüme stellt das Festkomitee. „Geprobt wird der Festzug nicht“, heißt es in Brügge, „allerdings sollte jeder vorher einmal zur Kostümprobe erscheinen“.

Günter Schenk

Informationen

Der Festzug findet am 19. und 20. August jeweils um 15 Uhr statt. Sitzplätze kosten fünf Euro, Tribünenplätze 15 Euro. Zur Anreise empfiehlt sich die Bahn, da es nur beschränkte Parkmöglichkeiten gibt. Weitere Infos im Internet: www.visitbruges.be/de/festumzug-des-goldenen-baumes

Erben und vererben



Gemeinnützige Organisationen, Hilfswerke und Stiftungen leisten jeden Tag einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Sie sorgen für kranke und notleidende Menschen, helfen im Katastrophenfall, fördern die nachhaltige Entwicklung in armen Ländern, setzen sich für Verfolgte ein oder kämpfen für den Erhalt der Umwelt. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre das alles nicht denkbar. Auch ein Testament für den guten Zweck kann helfen, diese wichtige Arbeit zu ermöglichen – und macht damit die Welt ein bisschen besser.

Foto: Fotolia/Gajus

Das Erbe rechtzeitig regeln

Seinen letzten Willen sollte jeder selbst formulieren. Viele machen dafür ein Testament. Bevor ein solches Dokument aber aufgesetzt werden kann, sollte sich jeder einige grundlegende Fragen stellen, rät die Stiftung Warentest in Berlin. Dann kann das Erbe gut geregelt werden. Fünf Schritte bis zum Ziel:

• **Schritt 1:** Was soll mit dem Vermögen passieren? Diese Frage ist wichtig, denn die Ziele sind oft vielfältig: Während der eine seine Familie absichern möchte, liegen dem anderen vielleicht die Förderung sozialer oder kultureller Einrichtungen am Herzen. Möglicherweise gibt es auch Personen, die besonders bedacht werden sollen, weil sie Familienmitglieder gepflegt haben.

• **Schritt 2:** Passt die gesetzliche Erbfolge? Kinder und Ehepartner zuerst – auf diese etwas simple Formel lässt sich in etwa die gesetzliche Erbfolge reduzieren. Wem das reicht, der braucht vielleicht gar kein Testament. Um das herauszufinden, können Erblasser einen Stammbaum zeichnen. Das hilft beim Verständnis.

• **Schritt 3:** Wie viel Vermögen ist vorhanden? Ratsam ist es, eine Vermö-



▲ Beim Schreiben des Testaments ist einiges zu beachten. Foto: Fotolia/Jacob Lund

gensübersicht zu erstellen, sagen die Warentester. Erfasst werden sollten zum Beispiel Konten, Depots, Ansprüche aus Versicherungen oder Wertgegenstände. Beim Aufschreiben bekommen Erblasser vielleicht schon eine Idee, wer was bekommen soll.

• **Schritt 4:** Was wollen die Erben haben? Die Immobilie mag einem Erblasser wichtig sein, seinen Erben aber vielleicht nicht. Das können sie schon zu Lebzeiten in Erfahrung bringen – aber besser sub-

til. Denn konkrete Vorgespräche können auch Enttäuschung provozieren, erklären die Experten.

• **Schritt 5:** Wer kann beim Schreiben helfen? Wer seine Gedanken geordnet hat, sollte sich für das Aufsetzen eines Testaments Hilfe holen. Denn in der Regel können juristische Laien viele Fehler in ein Testament einbauen, in dem mehrere Erben bedacht werden sollen. Rechtsanwälte oder Notare können helfen, solche Fallen zu umgehen. dpa



Wohnen • Lernen • Arbeiten • Pflegen

Einrichtung für Menschen mit Behinderung



Stolz trägt Sophia Ruggaber (Foto: oh) den Schlüssel, der ihr vor zwei Monaten überreicht worden ist. Die 16-Jährige ist die einzige in den beiden Kinder- und Jugendwohngruppen der Stiftung Attl in Pfaffing, die morgens allein losgeschickt wird, um für alle Brötchen zum Frühstück zu holen.

Ein geerbtes Grundstück machte das Wohnprojekt in der Gemeinde bei Wasserburg am Inn vor vier Jahren erst möglich. Seitdem finden hier 16 Kinder mit körperlicher und geistiger Behinderung in zwei Wohnhäusern ein neues Zuhause.

Dem Erblasser Friedrich Rauchbart war es wichtig, jungen Menschen wie Sophia eine Zukunft zu geben – und Normalität: Denn im Gegensatz zu den Wohngruppen auf dem Stiftungsgelände in Attl le-

ben die Kinder in Pfaffing in einer Siedlung mitten in der Gemeinde.

Auch wenn Sophia noch wie ihre Altersgenossen das geregelte Umfeld in einer 24-Stunden-Betreuung braucht: Mit ihrer täglichen Aufgabe übernimmt sie einen großen Schritt in Richtung Selbständigkeit. Schließlich will sie irgendwann ein selbstbestimmtes Leben führen und ihren Platz in der Gesellschaft finden.

Die Stiftung Attl ist eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung bei Wasserburg am Inn. 1873 gegründet, bietet sie in vielfältigen Wohn-, Lern- und Arbeitsangeboten für Menschen mit Behinderung insgesamt 1250 Betreuungsplätze an. Mit mehr als 1000 Mitarbeitern zählt die Stiftung Attl zu den größten Arbeitgebern der Stadt Wasserburg am Inn. Sie setzt sich dafür ein, dass sowohl ältere Menschen als auch Menschen mit Behinderung ihr Leben selbstbestimmt gestalten und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

In ihrem Bestreben, Inklusion zu leben, erweitert die Einrichtung dabei auch ihre Angebote in die umliegenden Dörfer und Gemeinden. So konnten nicht nur die beiden Häuser in Pfaffing entstehen: Auch das Schopperstatt-Haus in Wasserburg, in dem sich neben drei Wohn- auch zwei Förderstättengruppen befinden, sowie drei Neubauten in der Gemeinde Eiselring bieten inklusive Wohnplätze an.

Teilhabe ist ein Grundrecht

Wir unterstützen Menschen mit Behinderung dabei, ihr Leben nach den eigenen Wünschen gestalten zu können!

Spendenkonto: Liga Bank Regensburg
IBAN: DE36 7509 0300 0002 2238 80
BIC: GENODEF1M05

Gerne informieren wir Sie persönlich, wie Sie Projekte der Stiftung Attl unterstützen können: Stiftung Attl, Einrichtung für Menschen mit Behinderung Attel 11, 83512 Wasserburg a. Inn • Tel.: 08071 - 1020 • mail@stiftung.attl.de www.stiftung.attl.de

Kindern eine Zukunft schenken

„Für mich liegt das Glück im Teilen. Ein Mensch kann glücklich werden, wenn er beginnt, an die Bedürfnisse anderer zu denken und auf diese einzugehen anstelle seiner eigenen.“ Dieses Zitat stammt vom nph-Gründervater Padre William Wasson. Er gründete 1954 das Kinderhilfswerk „nuestros pequeños hermanos“ (nph) in Mexiko – auf Deutsch „Unsere kleinen Brüder und Schwestern“.

Als internationales, christliches Kinderhilfswerk unterstützt nph zehn Kinderdörfer in neun Ländern Lateinamerikas (Bolivien, Dominikanische Republik, El Salvador, Guatemala, Haiti, Honduras, Mexiko, Nicaragua, Peru), um 3200 notleidenden Mädchen und Jungen ein liebevolles Zuhause zu schenken.

Gerade diese Geborgenheit und Sicherheit ist für viele der Kinder sehr wichtig, da Gewalt und Bedrohung zu ihrem Alltag gehörten. Ihnen sowie allen nph-Kindern eine unbeschwertere Kindheit und eine chancenreiche Entwicklung zu bieten, in Liebe und Respekt für- und miteinander, ist Teil der nph-Philosophie.

Wie sehr unsere Spender von nph in die Philosophie eingebunden sind, zeigt

eines der vielen Beispiele: Johannes Walker, dessen Herz seit fast 30 Jahren für die Kinder von nph schlägt. „Neben meinen eigenen Kindern sind auch meine nph-Kinder in mein Testament eingeschlossen. Ich bin sehr froh darüber, dass ich in der ganzen Zeit für ‚meine nph-Familie‘ gut sorgen konnte. Ich werde bis zum Ende meines Lebens Sorge für sie tragen und darüber hinaus“, sagt Johannes Walker, der sich unermüdlich engagiert.

So wie für Walker ist es für viele eine Herzensangelegenheit, eine lebenswerte Welt zu gestalten. Es ist eine grundsätzliche Haltung, die uns im Leben leitet und auszeichnet. Doch erfolgreiche Arbeit braucht wirkungsvolle Unterstützung in Form von Spenden und Zuwendungen. Damit zum Beispiel in den nph-eigenen Schulen und Lehrwerkstätten die Kinder und Jugendlichen in qualifizierten und zertifizierten Bildungsprogrammen auf ein selbstbestimmtes Leben in Würde, jenseits von Armut und Ausbeutung, vorbereitet werden.

Die Kinder erhalten eine fundierte Schul-, Aus- und Weiterbildung sowie ein christliches Werteverständnis. Dabei



▲ Strahlende Schützlinge des Kinderhilfswerks nph.

Foto: nph

werden sie mit Ressourcen für ihr Leben ausgestattet, um später in ihren Gemeinschaften und Gesellschaften eine entscheidende Rolle einnehmen und zum Wohlergehen vieler Menschen beitragen zu können.

Bereits über 18000 Kinder sind bei nph aufgewachsen und haben den Weg in ein eigenständiges Leben gefunden. Darüber hinaus leistet es auch außerhalb der Kinderdörfer humanitäre Hilfe, die über 100 000 Menschen im Jahr erreicht. nph

Werte weitergeben und Gutes bewirken

Gutes tun, in Form eines Testaments, ist ein bedeutender Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Immer mehr Menschen wollen ihren Nachlass verantwortungsbewusst gestalten und die Welt für die nächste Generation zu einem besseren Ort machen. Mit Ihrer Testamentspende oder einem Vermächtnis zugunsten einer gemeinnützigen Organisation wie nph deutschland, können auch Sie helfen, die Arbeit von nph wirkungsvoll zu unterstützen und das Engagement der Organisation nachhaltig zu sichern. Weitergeben gibt dem Leben Sinn.

»Es gibt immer
Hoffnung, solange
es Menschen gibt,
die Gutes tun.«

Padre William Wasson
Gründervater von nph

nph ist eine von 23 Organisationen und Stiftungen, die sich in der Initiative »Mein Erbe tut Gutes - Das Prinzip Apfelbaum« zusammengeschlossen haben, um als Teil einer großen und vielfältigen Weltgemeinschaft den Menschen zu helfen, die unter Hunger, bitterer Armut, Unterdrückung, Gewalt, Krieg und Terror sowie Umweltzerstörung und Klimawandel leiden.

Helfen Sie mit, Kindern eine Chance
auf eine bessere Zukunft zu schenken.



Wenn Sie mehr zum Thema Vererben und Helfen wissen möchten, steht Ihnen Beate Symietz für ein persönliches Gespräch zur Verfügung.

Telefonisch unter 0721 35440-161 oder per
E-Mail beate.symietz@nph-deutschland.org
www.HilfeFuerWaisenkinder.de



Hilfe für Christen weltweit

„Die päpstliche Stiftung ‚Kirche in Not‘ ist nicht nur zu den großen Hilfswerken der katholischen Kirche in Europa zu zählen“, stellte der kürzlich verstorbene Joachim Kardinal Meisner einmal fest, „sondern es gehört auch zu den geistlichen Bewegungen, die in der Kirche nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges aufgebroschen sind.“

Vor 70 Jahren rief der Niederländer Pater Werenfried van Straaten eine gigantische Hilfsaktion ins Leben, um die materielle wie geistliche Not von Millionen heimatvertriebenen Deutschen zu lindern. Später weitete sich die Hilfe auf die verfolgten Christen hinter dem Eisernen Vorhang aus.

Heute hilft „Kirche in Not“ in über 140 Ländern weltweit verfolgten und notleidenden Christen. Die Päpstliche Stiftung steht Menschen auf der Flucht bei, hilft beim Wiederaufbau zerstörter Gotteshäuser, sichert den Lebensunterhalt von Seminaristen, Priestern und Ordensleuten, stellt Fahrzeuge für Seelsorger zur Verfügung, druckt und verbreitet religiöse Literatur und fördert christliche Fernseh- und Radioprogramme.

Ein aktueller Schwerpunkt ist die Hilfe für Christen im Nahen Osten und in Afrika, die unter Hunger, Krieg und islamistischem Terror leiden. So läuft beispielsweise aktuell im Irak ein großes Wiederaufbauprogramm für zerstörte christliche Dörfer an, um das Christentum in einer seiner Ursprungsregionen vor der Auslöschung zu bewahren.



▲ Junger Christ im Südsudan. Foto: KiN

Vielen Wohltätern ist es ein Anliegen, nachhaltig dort „Tränen zu trocknen, wo Gott weint“ (Pater Werenfried) – unter den verfolgten Glaubensgeschwistern. Mit der Broschüre „In die Zukunft Gutes wirken“ informiert das Hilfswerk mit Hilfe von Vorlagen und praktischen Beispielen darüber, wie jeder auch über das eigene Leben hinaus helfen kann. Ein Bestellschein liegt dieser Ausgabe bei. Auch eine individuelle, unverbindliche Beratung ist möglich. Für Fragen stehen die Mitarbeiter von „Kirche in Not“ unter der Telefonnummer 089/6424888-0 gerne zur Verfügung. KiN

Schenken statt vererben?

Wer seinen nahen Verwandten hohe Erbschaftssteuern ersparen will, kann zu Lebzeiten Schenkungen in Erwägung ziehen. Die Freibeträge innerhalb der Familie sind hoch – und sie können sogar mehrfach ausgeschöpft werden. Grundsätzlich spricht viel dafür, zu Lebzeiten sein Vermögen an den Ehepartner, an Kinder oder an andere nahe Verwandte weiterzugeben. Zum einen winken Steuerfreibeträge, die mehrfach ausgeschöpft werden können. Zum anderen behält der Schenkende bei der Verteilung seines Vermögens die Zügel in der Hand.

„Mit dem Verschenken von Geld können Eltern ihre Kinder in die Lage versetzen, ein Eigenheim zu erwerben oder sich eine Existenz aufzubauen“, sagt Wolfram Theiss von der Arbeitsgemeinschaft Erbrecht im Deutschen Anwaltverein. Egal, ob Erbschaften oder Schenkungen: In beiden Fällen gibt es steuerliche Freibeträge. Das heißt, erst wenn der Betrag eine bestimmte Höhe überschreitet, müssen Steuern gezahlt werden. „Der Steuerfreibetrag ist umso höher, je enger die verwandtschaftliche Beziehung ist“, erläutert Isabel Klocke vom Bund der Steuerzahler.

Ehepartner können bis zu 500.000 Euro erben, ohne dass Steuern fällig werden. Kinder können 400.000 Euro steuerfrei erhalten – und zwar von jedem Elternteil. Großeltern können ihren Enkelkindern 200.000 Euro überlassen, ohne dass der Fiskus zugreift.

„Im Gegensatz zu Erbschaften können bei Schenkungen die Steuerfreibeträge alle zehn Jahre aufs Neue ausgeschöpft werden“, erläutert Klocke. Wer also frühzeitig damit beginnt, sein Vermögen zu verteilen und in Abständen von zehn Jahren an seine Nachkommen weitergibt, sorgt dafür, dass die Begünstigten im Ergebnis weniger oder keine Steuern zahlen müssen. Das lohnt bei großen Vermögen.

Schenkungen sollten unbedingt dokumentiert werden – mit Namen der Beteiligten, dem Gegenstand der Schenkung, Datum sowie Unterschriften von allen Beteiligten. Das ist im Fall von Geld oder Gegenständen auch ohne Anwalt oder Notar möglich. „Durch die Schenkungen reduziert sich automatisch auch der Pflichtteil, der im Erbfall Angehörigen wie etwa Kindern zusteht“, so Theiss.

Eine Schenkung von Immobilien muss grundsätzlich notariell beurkundet werden. Gut durchdacht sein sollte die Entscheidung, eine Immobilie, in der man selbst lebt, den Kindern zu übertragen. „Ab Eintragung ins Grundbuch ist der Schenker nicht mehr Herr im Hause“, sagt Anja Hardenberg von der Stiftung Warentest in Berlin. Er kann es weder verkaufen noch als Kreditsicherung nutzen. Schenker sollten sich daher ein sogenanntes Nießbrauchrecht sichern. Damit können sie nicht nur die verschenkte Immobilie weiter nutzen, sondern sie auch weiter vermieten – die Einnahmen gehören dem Inhaber des Nießbrauchsrechts. dpa

Hilfe für krebskranke Kinder

Niemand denkt gerne an den Tod, doch wir wissen sehr wohl, dass unser aller Leben endlich ist. In Deutschland erkranken rund 2000 Kinder und Jugendliche jährlich neu an Leukämien und Tumoren. Einige von ihnen (und ihre Familien) müssen sich leider ebenfalls mit diesem Thema auseinandersetzen – eine Erfahrung, die für das ganze Leben prägt.

Noch vor über 30 Jahren starb fast jedes Kind an diesen heimtückischen Krankheiten, während mittlerweile circa 75 Prozent (bei manchen Krankheitsformen sogar 90 Prozent) der erkrankten Kinder und Jugendlichen ohne Rückfall überleben. Doch auch heute noch sind die Behandlungen von langen Krankenhausaufenthalten, Nebenwirkungen und vielen anderen, teils familiären, Belastungen

geprägt. Hier möchte die Deutsche Leukämie-Forschungs-Hilfe, Aktion für krebskranke Kinder, Ortsverband Mannheim e.V., den Familien mit Betreuung und Beratung zur Seite stehen. In Fällen besonderer Bedürftigkeit wird auch finanzielle Unterstützung geleistet. Zusätzlich fördert der Verein die Forschung auf dem Gebiet der Leukämie und des Krebses im Kindesalter und unterstützt das Kinderklinikum Mannheim beim Ausbau der personellen, finanziellen und technisch-diagnostischen Ausstattung.

Seit 1979 zaubern neun Projekte Licht und Lächeln in den Krankheitsalltag. Unterstützer sind hierbei dringend benötigt und ebenso herzlich willkommen. Mitgliedsbeiträge und Spenden stützen den Verein, doch auch mit einem Testament gibt es die Möglichkeit, frei von der Erbschaftsteuer über seine Mittel zu verfügen und die Zukunft zu gestalten. DLFH

Informationen

Telefon 0621 – 87 19 68
Achtung, neue Adresse: Jakob-Trumpfheller-Str. 14, 68167 Mannheim
info@krebskranke-kinder.de
www.krebskranke-kinder.de



▲ Kinder mit Krebserkrankungen brauchen vor allem Zuwendung. Foto: DLFH

Mit Ihrem Vermächtnis helfen Sie krebskranken Kindern in einer kritischen Zeit ihres Lebens.

IHRE SPENDE MACHT DEN UNTERSCHIED!



Deutsche Leukämie-Forschungs-Hilfe – Aktion für krebskranke Kinder – OV Mannheim e.V. · Jakob-Trumpfheller-Str. 14 · 68167 Mannheim · Tel. (0621) 871968 · info@krebskranke-kinder.de · www.krebskranke-kinder.de · Sparkasse Rhein-Neckar-Nord · IBAN: DE93 6705 0505 0038 0038 01 · BIC: MANSDE66XXX

Hilfe über den Tod hinaus

Niemals geht man so ganz. Denn wir leben in den Erinnerungen und den Herzen der Menschen weiter, die uns nahe stehen und unser Leben begleiten. Das ist ein schöner und tröstlicher Gedanke. Doch auch durch unsere guten Taten hinterlassen wir Spuren und wirken über unser Leben hinaus. So auch Margit Bleeck-Moll. Zeit ihres Lebens engagierte sie sich für Menschen in Not und hinterließ nach ihrem Tod der weltweiten Kolpingarbeit eine stattliche Summe. Besonders am Herzen lagen ihr die jungen Menschen in Ruanda, denen sie die Chance einer beruflichen Ausbildung geben wollte, um sich aus der Armut zu befreien.

Ticket in die Zukunft

Circa 300 junge Menschen werden Jahr für Jahr im Kolping-Berufsbildungszentrum Muramba zum Schreiner, Maurer, Schweißer, Elektriker, Automechaniker, Schneider, Krankenpfleger sowie Gastronom ausgebildet. Gut die Hälfte der Teilnehmer sind junge Frauen, einige davon sogar in typisch männlichen Berufen.

Je nach Berufsbranche dauert die Ausbildung bis zu zwei Jahre. Die meisten Absolventen machen sich anschließend selbständig und gründen eine kleine Werkstatt, denn formale Arbeitsplätze sind in Ruanda rar. Die Ausbildungsplätze sind heiß begehrt. Von weit her kommen die jungen Leute, um hier eine Ausbildung machen zu können. Für sie bedeutet die Ausbildung das Ticket in eine bessere Zukunft und gleichzeitig echte Hilfe zur Selbsthilfe.

Die 20-jährige Florence Mbarubukeye ist stolz, dass sie bei Kolping den Beruf der Schneiderin erlernen kann. Sie hatte schon immer Interesse an Mode, doch der Traum, einmal als Schneiderin arbeiten und Geld verdienen zu können, schien unerreichbar. Dank ihrer Ausbildung hat sie inzwischen schon so viel gelernt, dass sie ihre komplette Familie mit neuen Kleidungsstücken ausgestattet hat. Und sie lernt jeden Tag fleißig weiter, denn sie weiß, dass die Ausbildung bei Kolping sehr gut ist und viele Perspektiven öffnet.

Etwas Eigenes schaffen

Florence berichtet begeistert: „Hier bekommen wir alles, was wir zum Lernen und für die Praxis brauchen.“ Zusätzlich zum Handwerk erhält sie das notwendige Wissen, um ein eigenes Geschäft aufzubauen: Buchführung, Verwaltung und Marketing. Ihr größter Wunsch ist es, eines Tages eine eigene Nähwerkstatt zu besitzen. Wenn sie weiter so fleißig lernt, geht dieser Traum ganz sicher bald in Erfüllung.

Hilfe, die bleibt

Florence ist ein gutes Beispiel dafür, dass diese Hilfe eine Investition in ihre Talente und Fähigkeiten ist und dadurch nachhaltige Armutsbekämpfung möglich wird. Dank der großzügigen Spende von Margit Bleeck-Moll können viele junge Menschen in Ruanda ihr Leben zum Positiven verändern. Ihr Vermächtnis macht deutlich, dass die Hilfe auch weit über den Tod hinaus wirken kann.



▲ Träumt von einer eigenen Schneiderei: Die 20-jährige Florence Mbarubukeye wird im Kolping-Berufsbildungszentrum Muramba in Ruanda ausgebildet. Foto: Kolping

Zukunft gestalten mit Ihrem Testament



„Bildung ist entscheidend für die Zukunft. In dem Ausbildungszentrum von Kolping in Ruanda bekommen junge Menschen genau diese Chance.“ Msgr. Ottmar Dillenburg, Generalpräses des Internationalen Kolpingwerkes.

Man muss nicht Goethe oder Beethoven sein, um der Nachwelt etwas Großartiges zu hinterlassen. Auch mit Ihrem Testament können Sie viel bewegen und Ihr soziales Engagement weit über das eigene Leben hinaus wirken lassen. Schenken Sie mit Ihrem Vermächtnis jungen Menschen die Chance auf Bildung und Zukunft.

Fordern Sie unsere kostenlose Erbschaftsbroschüre und weiteres Infomaterial an.

- Tel.: 02 21 - 77 88 038
- www.kolping.net
- spenden@kolping.net

Gerne informiert Sie Elisabeth Schech

KOLPING
INTERNATIONAL

Kolpingplatz 5-11
50667 Köln

Für Sie ausgewählt



Interkulturelle Zwickmühle

Claude und Marie Verneuil (Foto: Sat.1) sind überzeugte Katholiken und sehr traditionell. Zu ihrem Leidwesen haben drei ihrer vier Töchter Männer aus anderen Kulturkreisen geheiratet, was jedes Familientreffen zu einer Gratwanderung an den Grenzen der Toleranz macht. Als die jüngste Tochter die Heirat mit einem französischen Katholiken ankündigt, sind die Verneuil's erst einmal erleichtert. Doch dann lernen sie ihren zukünftigen Schwieger-sohn kennen. Die Komödie „**Monsieur Claude und seine Töchter**“ (Sat.1, 20.8., 20.15 Uhr) nimmt ein kulturelles Vorurteil nach dem anderen aufs Korn und hält so manches Fettnäpfchen für Familienvater Claude bereit.



Liebe kennt keine Altersgrenze

13 Menschen zwischen Ende 60 und Mitte 80, jeder mit seinen ganz eigenen Hoffnungen, Wünschen und Problemen. Sie eint die Sehnsucht nach Nähe und der etwas ungewöhnliche Weg, mit dem sie ihrer Einsamkeit entkommen wollen: ein Speed Dating. Immer sieben Minuten lang sitzen sich jeweils ein Mann und eine Frau gegenüber und versuchen in dieser kurzen Zeit, möglichst viel über den anderen zu erfahren: „**Altersglühen – Speeddating für Senioren**“ (ARD, 23.8., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv
im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan
im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb
im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Regeln für ein langes und gesundes Leben

Runter von der Couch und weg mit dem Bauchfett – dieses Rezept für ein langes und gesundes Leben ruft das Wissensmagazin „Xenius“ mit der Reportage „**So bleiben wir länger jung**“ (arte, 21.8., 16.40 Uhr) in Erinnerung. Die Moderatoren Dörthe Eickelberg und Pierre Girard erklären die Ursachen für das Altern des Menschen und erläutern, wie jeder diesen Prozess beeinflussen kann. Sie starten mit der Analyse ihres biologischen Alters (Foto: arte) und treffen unter anderem den Autor und Altersforscher Sven Voelpel.

SAMSTAG 19.8.

- ▼ **Fernsehen**
18.00 RBB: **Endlich alt!** Jetzt mach ich, was ich will. Von Norbert Lübbers.
19.10 VOX: **Unglaubliche Tierfreundschaften.** Dokumentation.
 ▼ **Radio**
06.35 DLF: **Morgenandacht.** Pastoralreferent Dietmar Rebmann, München (kath.).
11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Araber in Bosnien-Herzegowina. Mit Reportagen von Christoph Kersting.

SONNTAG 20.8.

- ▼ **Fernsehen**
 ☞ **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Freien Evangelischen Gemeinde in Hannover. Mit Pastor Jan-Peter Graap.
10.15 3sat: **Der Wiener Stephansdom.** Die Wiedergeburt eines Wahrzeichens.
 ☞ **17.30 ARD:** **Gott und die Welt.** Urlaub wie im Himmel. Auszeit im Kloster. Von Norbert Lübbers.
 ▼ **Radio**
7.05 DKultur: **Feiertag.** An die Himmelpforte klopfen? Religion in der Popmusik. Von Renardo Schlegelmilch (kath.).
8.00 Horeb: **Weltkirche aktuell.** Fatima und der Fall der Mauer, 1. Teil. Kardinal Joachim Meisner, Alterzbischof von Köln (†).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Wendelin in St. Wendel. Predigt: Pfarrer Klaus Leist.

MONTAG 21.8.

- ▼ **Fernsehen**
22.15 RTL: **Angst vor den neuen Nachbarn:** Wie viel Zuwanderung kann eine Stadt vertragen? Dokumentation zu den Herausforderung der Integration.
 ▼ **Radio**
6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 26. August.
14.00 Horeb: **Spiritualität:** Zum 450. Geburtstag des heiligen Franz von Sales.

DIENSTAG 22.8.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 ZDF: **Bratmaxe, Bruzzler & Co.** Doku zum Sommerthema Grillen.
22.45 ARD: **Das Glück an meiner Seite.** Für die Pianistin Kate bricht eine Welt zusammen, als sie die Diagnose ALS erhält. USA 2014.
 ▼ **Radio**
19.15 DLF: **Das Feature.** Ortserkundungen: West Point, Monrovia. Unterwegs in einem der gefährlichsten Slums Westafrikas. Von Jörn Klare.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Armut als Programm? Das hohe Ansehen der kulturellen Bildung und die Unmöglichkeit, von ihr zu leben. Von Eva von Schirach.

MITTWOCH 23.8.

- ▼ **Fernsehen**
 ☞ **11.45 3sat:** **Einfach beten, leben, sein – Pater Anselm Grün.** Von Andrea Kammhuber.
19.00 BR: **Stationen.** Sommerporträts: Kabarettist und Krisenhelfer. Unterwegs mit Christian Springer. Von Ralph Gladitz.
 ▼ **Radio**
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Von der Freiheit des Künstlers. Wie die Reformation die Kunst umwälzte. Von Klaus Englert.

DONNERSTAG 24.8.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 3sat: **Arme Reiche.** Das Leben der Vermögenden.
22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Neustart im Alter.
 ▼ **Radio**
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Maschinelle Superintelligenz. Problem für die Zukunft oder reine Fiktion? Von Meike Laaff.

FREITAG 25.8.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 Arte: **Die Kinder des Fechtens.** Spielfilm. Fin/Estland/D 2015.
 ▼ **Radio**
15.00 DKultur: **Kakadu.** Wer reitet da auf einer Maus? Ganseha, tierische Gottheit aus Indien. Von Sylvia Schopf.
 ☞: Videotext mit Untertiteln

Vertrauen und Verantwortung



▲ Misereor: Erbschaft für die Ärmsten.

Fotos: Misereor

Immer mehr Menschen tragen sich – zur Vollendung eines erfüllten Lebens – mit dem Gedanken, über ihre eigene Zeit hinaus Gutes zu tun. Doch wie kann der Einzelne sicher sein, dass sein letzter Wille verlässlich erfüllt wird und dass seine Testamentsspende wirksam hilft? Darüber haben wir mit zwei Experten des katholischen Hilfswerks Misereor gesprochen: Katrin Heidbüchel, Referentin für den Bereich Erbschaften und Stiftungen, und Norbert Dreßen, Justiziar.



▲ Norbert Dreßen.

Herr Dreßen, was bewegt die Menschen, die sich an Sie wenden?

Dreßen: Sie wollen mit ihrem Testament ein besonderes Zeichen der Solidarität setzen. Viele möchten aus dem christlichen Glauben heraus das Richtige tun und sind zutiefst dankbar für das Leben, das sie leben dürfen und durften. Davon etwas zurück zu geben, ist ihre Motivation.

Und diese Motivation setzen Sie mit Ihrer Arbeit als Justiziar in die Praxis um?

Dreßen: Richtig, seit rund 25 Jahren berate ich als Misereor-Justiziar Menschen, die ihr Testament verfassen wollen. Neben juristischen Aspekten gibt es da viele persönliche Fragen zu klären. Gemeinsam mit Katrin Heidbüchel bin ich verantwortlich für Nachlässe, die dem katholischen Entwicklungshilfswerk von wohlwollenden Spendern hinterlassen werden.

Wie viele Nachlässe sind das pro Jahr?

Dreßen: Pro Jahr wird Misereor in rund 70

Testamenten als Begünstigter benannt. Dabei handelt es sich in der Regel um finanzielle Zuwendungen, was jährlich rund drei Millionen Euro ausmacht. Selten tritt Misereor als Alleinerbe auch die Rechtsnachfolge der Verstorbenen an und erhält damit den gesamten Nachlass.

Frau Heidbüchel, wie gehen Sie mit der Verantwortung um, die so ein kompletter Nachlass mit sich bringt? Wird alles verkauft, das dazu gehört?

Heidbüchel: Nein, natürlich nicht! Sicher ist es in so einem Fall unsere Aufgabe, wertvolle Gegenstände zu verkaufen, um das Geld den Misereor-Projekten zur Verfügung zu stellen. Wichtig ist aber auch die menschliche Seite, die ein Todesfall mit sich bringt. In jedem Nachlass gibt es persönliche Dinge mit ideellem Wert, die für die Angehörigen die Erinnerungen an die Verstorbenen wachhalten. Deswegen bemühen wir uns sehr darum, Vertrauen zwischen uns und den Angehörigen aufzubauen und die Wünsche der Freunde und Verwandten einzubeziehen.

Was bedeutet das konkret?

Heidbüchel: Wenn Norbert Dreßen und ich mit Angehörigen und Freunden sprechen, steht meist die Frage im Raum: Warum wurde gerade Misereor bedacht? Im Gespräch darüber entsteht dann oft ein lebendiges Bild des Verstorbenen, seinen Wertvorstellungen und dem tiefen Glauben an eine bessere Welt – all das wird zu einem Vermächtnis der besonderen Art.

Dreßen: Wir legen großen Wert darauf, dass die Familie oder gute Freunde des Verstorbenen sich seiner erinnern können. Dazu dienen Fotos oder sonstige persönliche Gegenstände, über die der Verstorbene keine Verfügung getroffen hat, wie beispielsweise ein versilbertes Kinderbesteck für die Enkelin oder ein Ölbild mit der Ansicht vom elterlichen Hof für den Bruder. So bleiben solche Familienstücke in guten Händen. Mit diesen

Gesten haben wir auch schon Streit über Hab und Gut verhindern oder schlichten können. Auch das ist Teil unserer Arbeit: das Versöhnen.

Wann ist Ihre Aufgabe beendet? Mit der Auflösung des Haushalts, oder reicht die Verantwortung darüber hinaus?

Heidbüchel: Sind wir als Alleinerben eingesetzt, kümmern wir uns um die Ausrichtung der Trauerfeier und alle sonstigen mit der Erbschaft verbundenen Angelegenheiten. Selbstverständlich sind wir bei der Beerdigung dabei und kümmern uns um die Auflösung des Hausstands. Auch darin können sich Testamentsspenden sicher sein: Wird Misereor als Erbe eingesetzt, sorgen wir für die Grabpflege. Dazu gehört auch der Grabstein oder die Frage, wo zum Beispiel das Haustier ein neues Zuhause findet.

Was möchten Sie persönlich unseren Leserinnen und Lesern gern noch mit auf den Weg geben?

Heidbüchel: Die Arbeit macht mich immer auch nachdenklich. Sie zeigt mir: Wir verlassen diese Welt so, wie wir sie

bei unserer Geburt betreten haben – mit leeren Händen und hoffentlich leichtem Herzen. Wir müssen alle irgendwann loslassen, unseren Besitz und auch unser Leben. Wenn dann noch ein Teil dessen, was auf Erden zurückbleibt, einem guten Zweck zugeführt wird, ist das für viele Menschen ein versöhnlicher Gedanke an die eigene Endlichkeit.



▲ Katrin Heidbüchel.

Kontakt:

MISEREOR

Katrin Heidbüchel

Mozartstr. 9

52064 Aachen

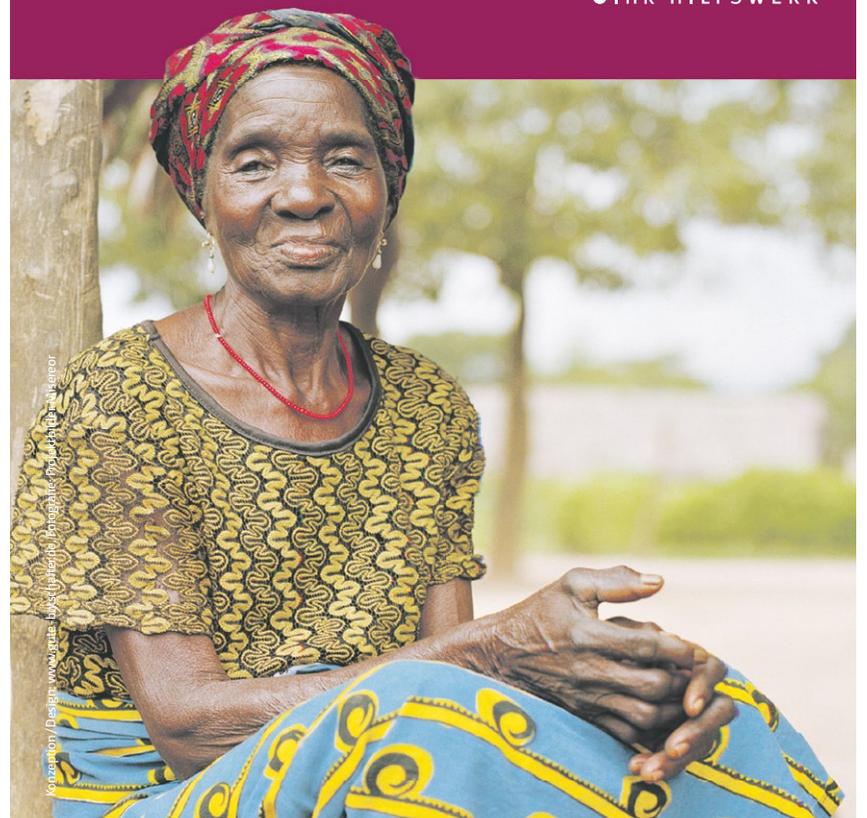
Telefon: 02141/442-503

Email: katrin.heidbuechel@misereor.de

www.misereor.de/testament

Gutes weitergeben.

Ihr Testament für **MISEREOR**
IHR HILFSWERK





Ihr Gewinn

Turbulenter Kartenspaß

Die Spielerunde droht in Langeweile und Müdigkeit abzu-driften? Dann ist es Zeit für eine Partie „Lucky Lachs“! Das Kartenspiel bringt Bewegung in jede Gruppe. Jeder Spieler bekommt zwölf Aktionskarten. Auf drei decken alle ihre oberste Karte auf und rufen die abgebildete Aktion. Hat ein Mitspieler die gleiche Aktion, dann wird sie gemeinsam ausgeführt: Beim „High 5“ klatschen die Spieler sich ab, bei der „Checker-Faust“ stoßen sie ihre Fäuste gegeneinander, beim „Tausch-Rausch“ tauschen die Spieler ihre Plätze und bei „Lucky Lachs“ klatschen sie mehrmals leicht auf den Unterarm des Partners. Dann Karte ablegen und weiter mit der nächsten Karte. Gewonnen hat, wer als Erster alle Karten los ist. Das Spiel ist geeignet für drei bis sechs Spieler ab acht Jahren. Wir verlosen vier Spiele. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzwortsrätsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
23. August

Über einen Literaturkoffer aus Heft Nr. 31 freuen sich:
Martina Hoffmann,
66793 Saarwellingen,
Dorothea Lohse,
95659 Arzberg,
Maria Schneider,
87600 Kaufbeuren.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 32 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ablagehefter	ostfranz. Grenzland	Ballwiederholung b. Tennis	Autor von ‚Momo‘ †	ein-äugiger Riese	Lebensbund	Strom durch Sibirien	dunkel, düster	Stausee in Hessen	subarktischer Hirsch
		6		4	Fußballstrafstoß (Kw.)				
Stoßverletzung	Raupenfaden				offene Landschaft	1		9	
	8		wahrnehmen, einsehen						
Abfall, Müll	Weissagung	Tierprodukt			Antriebs-schlupf-regelung (Abk.)				Zah-lungs-mittel
Wein-sorte	5				arg	Werk eines Künstlers		zweck-mäßig, einleuch-tend	
Gebirge zwischen Europa u. Asien	„Iltis“ in der Jäger-sprache	poln. Klein-gewicht (12,5 g)							
			altchin. Erfinder des Papiers						
drin-gend					„Das morgige Wetter wird wechselhaft. Das sagen mir meine hochempfindlichen Messgeräte!“ Illustration: Jakoby	Monats-name		chem. Zeichen für Neodym	
				‚Ferner Osten‘		Börsen-tages-wert	‚heilig‘ in span. Städte-namen		latei-nisch: Sei gegrüßt!
dauernd		frech fordernd	Abkoch-brühe				ein Diplo-mat	Vorname der Gardner †	
römi-scher Liebes-gott	besitz-anzei-gendes Fürwort	Bezirk						alle zwei	
			Tanz-beweg-ung (franz.)		7	‚Killer-wal‘	frz.: Weizen		3
	2		Frauen-kurz-name	männlicher Ver-wandter					Binde-wort
Tuch her-stellen	babylo-nische Gottheit	Lan-dungs-brücken					Teil der Bibel (Abk.)	innerhalb	
schotti-sche See-schlange				Käufe-rin					
englisch: essen			fort-dauernd						

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Entstehungsort des Deutschlandlieds
Auflösung aus Heft 32: **HIMMELSKOENIGIN**

U	A	E	L	A								
G	A	T	T	E	R	E	I	N	B	A	U	
L	A	B	O	R	E	I	N	F	L	S	S	
N	M	A	R	K	G	O	A	K	E			
D	I	K	E					G	I	E	R	
N	A	I	R	N				N	E	S	T	
	A	K						A	L			
S	A	F	E					G	A	R	D	E
O	R	T						B	A	I		
I	N	G		I	B			F	A	S	S	
K	R	I	S	E	T	A	G	A	A	T		
L	E	K	T	O	R	A	T	A	L	L	E	
E	A	L	L	I	E	S	L	T				
		G	O	T	I	K	S	L	A	B		
O	R	L	O	G	E	E	I	N	E	A		
O	B	I	E	N	E	N	S	T	I	C	H	
M	I	L	I	E	U	A	D	I	B	O	N	



Illustration:
Sieling/Deike

Erzählung Geld spielt keine Rolle

Alfred betrat das Reisebüro. Marmorhalle. Dezente Tageslichtbeleuchtung. Fremdländische Kühle trotz eines exotischen Wintergartens und tropischen Palmen auf bunten Plakaten. Auf kleinen supermodernen Glastischen bunte Reisekataloge und aufgeblätterte Prospekte. Gedämpfte Fragen und Antworten der Reiselustigen und Angestellten in schicken blauen Kostümen.

Alfred trat näher. Seine Finger schwenkten unternehmungslustig Reisemütze und Handschuhe. Eine blonde, uniformierte Schönheit schwebte auf ihn zu. „Der Herr wünschen?“ Alfred, offenbar in unternehmerische Gedanken versunken: „Überseeaufenthalt. Drei bis vier Monate. Kürzeste Reisezeit erwünscht.“ „Per Flugzeug?“ Alfred nickte kurz: „Bedingung.“

Die blonde Schönheit geleitete ihn an einen der Tische. Der Experte für Übersee-Flugreisen werde sofort da sein, versicherte sie.

Alfred blätterte gelangweilt in den Katalogen.

Da kam auch schon der Experte, breitete

seine Mappe vor ihm aus. „Hier haben wir zum Beispiel eine exklusive Route über Rom und Tanger mit Zwischenaufenthalt in einem erstklassigem Hotel in Teneriffa. Unvergleichlich mildes Klima. Dazu noch ein besonders preisgünstiges Angebot.“

Alfred schlug die Beine übereinander. Die Preisfrage sei von zweitrangiger Bedeutung. Exklusivität der Unterbringung und landschaftliche Schönheit der Umgebung seien alleinige Voraussetzung. Man habe in den letzten Jahren einfach keine Gelegenheit gehabt, mal richtig auszuspannen. Er seufzte. „Geschäfte, wissen Sie, und immer wieder Geschäfte.“ Aber jetzt sei es an der Zeit, alles nachzuholen.

Der Experte lächelte vornehm zurückhaltend und unterbreitete zahllose weitere Vorschläge. Alfred erfuhr von der Bequemlichkeit und Sicherheit modernster Jets, von der Gastfreundschaft der Menschen ferner Länder und bekam sonst noch allerlei Tips, wie sie eben nur ein solch versiertes Reisebüro zu geben in der Lage war.

Schließlich rauchten sie noch gemeinsam eine gute Zigarre, in Qualität und Aroma den Reiseplänen eines Generaldirektors durchaus angemessen.

Und als der Experte für Flugreisen seinen Vortrag endlich beendet hatte und ihn fragend ansah, erhob sich Alfred würdevoll. „Zwischen der Polarroute über den Nordpol nach Hawaii und einem Flug zu den Feuerlandinseln wird wohl meine Entscheidung fallen“, sagte er dann. „Ehe ich buche, lasse ich Ihnen den endgültigen Bescheid zukommen.“

Der Experte verbeugte sich und dankte. Die blonde Schönheit glitt auf ihn zu, hielt die Tür auf und lächelte zuvorkommend. Alfred lächelte ebenso liebenswürdig zurück, schwang Mütze und Handschuhe und pfiif leise vor sich hin.

Vor der nächsten Milchbar blieb er stehen. Er zog seine Briefftasche hervor. Für ein Mixgetränk und ein Brötchen würde es wohl gerade noch reichen. Als er hinter dem großen Glasfenster auf einem Barstuhl hockte, brach die Sonne durch eine Wolkenslucke hervor. Der große Platz vor ihm mit den vielen hastenden Menschen war in helles Licht getaucht.

Alfred schlug den Mantel zurück. Der abgetragene Anzug lugte darunter hervor. Dann ließ er sich wärmen von der heimatlichen Sonne, die in keinem noch so schönen fernen Land der Erde herrlicher scheinen konnte als hier, in diesem Augenblick, durch die leicht verstaubte Fensterscheibe einer kleinen Milchbar.

Helmut Pätz

Foto: Rosel Eckstein / pixelio.de



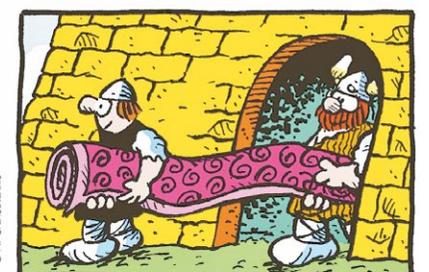
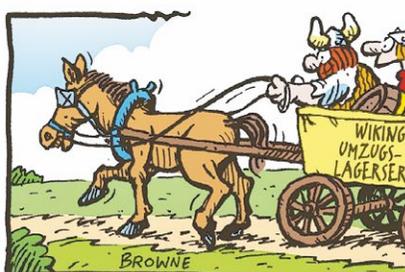
Sudoku

5	7	2	8		3	5	4
4		8			9		3
	6		9		3	1	8
7	1	5	2	3	8		
	9	3	6			5	7
6	2		9	5		8	3
1	8	4				9	6
			1	8	6	2	4

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 32.

4	9				1	6	5
			5	3		9	1
6			7			2	
		1		5			9
		4	6	7	3		
		8					7
1	4				7		5
	8	9					3
5			2	4			9





Hingesehen

In der antiken Ruinenstadt Pompeji (Italien) haben aktuelle Ausgrabungen neue Hinweise auf die Geschichte der Ansiedlung zu Tage gebracht. Aus Inschriften, die in einem Steinbruch gefunden wurden, schließen Forscher, dass Etrusker im siebten Jahrhundert vor Christus zu den Gründern der Stadt gehörten. Die Blütezeit der etruskischen Kultur lag zwischen 800 und 300 vor Christus. Dann wurde sie von den Römern besiegt. Pompeji war offenbar eine multikulturelle Stadt. 79 nach Christus wurde sie bei einem Ausbruch des Vesuv zerstört.

epd/red/Foto: imago

Wirklich wahr

Christen sollten sich nach den Worten des Bamberger Erzbischofs Ludwig Schick in ihrer religiösen Praxis Buddhisten und Muslime zum Vorbild nehmen. Diese zeigten sich öffentlich durch ihr Gebet, ihre Symbole und Kleidung, sagte Schick. Christen täten dies, wenn überhaupt, nur verschämt. Der Erzbischof äußerte sich bei der Einkleidung von vier Ordensfrauen der Auerbacher Schwestern.



Geistliche und Ordensleute bezeugten durch ihre Kleidung (Foto: KNA), dass sie ihr Leben Gott geweiht haben, sagte Schick weiter. Durch das Tischgebet in Restaurants, durch Prozessionen oder Segnungen von Gebäuden könne sich jeder Christ öffentlich zu seinem Glauben bekennen. Auch am Arbeitsplatz, in der Schule oder in der Politik gelte es, für die eigenen Überzeugungen einzustehen.

KNA

Zahl der Woche

70

Professoren haben die Universität von Maiduguri (Westafrika) verlassen, seit sie 2009 immer wieder das Ziel von Anschlägen durch Boko Haram wurde. Auch die Zahl der Studenten ist stark zurückgegangen.

Die fehlende Sicherheit habe dazu geführt, dass viele junge Leute von der Uni gegangen seien, sagte Dani Mamman von der Universität dem Sender BBC Hausa. Im Juni hat die Regierung des Bundesstaats Borno damit begonnen, einen 27 Kilometer langen Graben um das Universitätsgelände zu ziehen, um Anschläge zu verhindern. In der Vergangenheit gab es Diskussionen, die Bildungseinrichtung wegen der ständigen Terrorgefahr zu schließen.

Boko Haram kämpft in Westafrika für einen Gottesstaat und gegen westliche Einflüsse. In den vergangenen sechs Monaten gab es lokalen Berichten zufolge acht Selbstmord-Anschläge auf dem Uni-Gelände. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Stadt wurde beim Vesuv-Ausbruch ebenso wie Pompeji zerstört?

- A. Sorrent
- B. Neapel
- C. Herculaneum
- D. Stabiae

2. Wie viele Besucher kommen jährlich nach Pompeji?

- A. 400 000
- B. eine Million
- C. 2,5 Millionen
- D. vier Millionen

g z 'd pun j l :gunsot

Beharrlich und treu – oder stur?

Zum Erreichen eines Ziels braucht es Durchhaltevermögen, nicht Verbissenheit



▲ Beharrlichkeit gegen Sturheit: zwei „Ottilianer“ im Gespräch.

Foto: Br. Cassian Jakobs OSB

Die kanaänäische Frau ist fast schon aufdringlich gegenüber Jesus. So wie diese Frau an etwas dranbleiben können – das lohnt sich! An einer Sache. An einer Idee. An einem Ziel. An einer Beziehung. Beharrlichkeit ist eine Tugend, die hilft, dass man nicht so schnell aufgibt und die Flinte ins Korn wirft. Beharrlichkeit hat etwas mit Geduld zu tun. „Hilf mir“, ruft die kanaänäische Frau Jesus zu und lässt sich nicht abwimmeln.

Beharrlich ist nicht zu verwechseln mit stur und verbissen. Wer sagt mir, ob ich geradlinig weitergehen soll und mein Ziel verfolgen oder ob ich bloß stur bin und irgendwann mutterseelenallein im Abseits landen werde? Wie kann man das bei sich selbst rauskriegen? Vor allem, scheint mir, muss man reden über

das, was ansteht. Was wahr ist und richtig, findet man nicht allein. Wer nicht mit anderen redet, schließt sich ab gegen alles, was anders ist als das eigene Denken. Dann gerät man leicht in die Sackgasse – und merkt es nicht einmal. Und irgendwann geht es einem wie dem Falschfahrer auf der Autobahn, der sich wundert, dass die anderen alle in die falsche Richtung fahren.

Realismus und Geduld

So sagt ein Sprichwort: „Reite kein totes Pferd.“ Gib dein Ziel auf, wenn es dich total überfordert, wenn es unrealistisch ist, wenn es deiner Berufung nicht entspricht. Dazu gehört Mut. Denn der Mensch entwickelt sich weiter und darf erkennen, dass er das

Schiff verlassen sollte, wenn es untergeht. Viele könnten ihr Leben glücklicher gestalten, wenn sie ein quälendes Ziel losließen und sich auf neue Wege begäben. Das wäre dann keine Schwäche, sondern kluge Einsicht.

Beharrlichkeit hat etwas mit Treue zu tun. Durchhaltevermögen befähigt uns, dauerhaft und konsequent ein Ziel zu verfolgen, auch gegen alle Widrigkeiten. Viktor Frankl spricht da von der Trotzmacht des Geistes. Willst du Gott erfahren, brauchst du Ausdauer und Geduld.

Unser Gründer P. Andreas Amrhein OSB durfte während des Kulturkampfs kein Kloster in Deutschland gründen. Trotz vieler Widrigkeiten begann er mit einem Missionsverein und blieb beharrlich von seiner Idee getragen, ein Kloster für Benediktiner und Missionare zu gründen. Heute ist aus dieser Idee die Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien mit 55 Klöstern in vier Kontinenten und 20 Ländern mit insgesamt 1004 Mönchen entstanden.

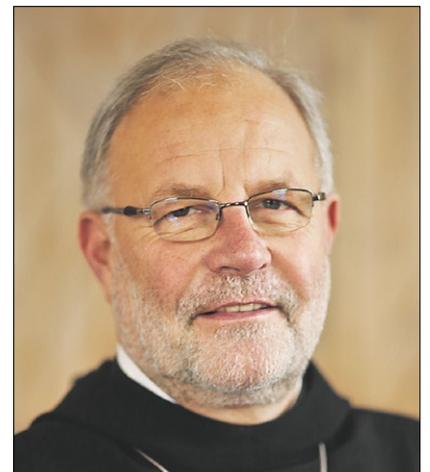
Im Herzen offen bleiben

So findet die Beharrlichkeit auch einen Ausdruck im 58. Kapitel der Regel des heiligen Benedikt: „Die Brüder im Kloster sollen den neuen Kandidaten auf alles Harte und Mühsame aufmerksam machen. Wenn er beharrlich weiter anklopft, dann soll ihm der Eintritt nicht verweigert werden.“ Ein Leben im Kloster ist nichts für Enthusiasten. Sture Menschen verschließen sich, und beharrliche Menschen bleiben in ihrem Herzen offen, wie es meine beiden Mitbrüder (Br. Michael und Br. Markus) im Bild zeigen. Nicht recht haben ist angesagt, sondern recht sein!

Die kanaänäische Frau hätte allen Grund, bei der beleidigenden und abweisenden Haltung und Rede Jesu wegzugehen. Kennen Sie das auch, dass man sich durch eine Beleidigung zurückzieht und stur wird und jegliche Begeisterung und Freude verliert? Die kanaänäische Frau bleibt hartnäckig, voll Ausdauer und lässt sich durch die Beleidigung nicht beirren. Sie hat einen langen Atem. Der Glaube der Frau hat Jesus überzeugt. Er „bekehrt“ sich zu ihr, wendet sich ihr zu, hört und erhört ihre Bitte.

Glaube hat in der Bibel oft mit Beharrlichkeit zu tun. Der Glaube ist kein Fertiggericht. Gott ist kein

Automat, wo man das nötige Gebet einwirft und das gewünschte Ergebnis erhält. Eine heidnische Frau lockte geradezu aus Jesus eine neue Einstellung zu den Heidenvölkern heraus. An welche Dinge müssen Sie wieder mit neuer Ausdauer herangehen? Möge der Heilige Geist uns helfen zu unterscheiden, was unser eigener Vogel ist, der uns stur macht, und was Gottes Geist ist, der uns in Beharrlichkeit durch das Leben führt. „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“ (Röm 12,12).



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzbabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzbabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostprie-sterhilfe Deutschland e.V., München; Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising, und Prospekt mit Spendenaufruf von PLAN International Deutschland, Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



© SUV/Harreiß-Kraft

Die menschlichen Meinungen kommen und gehen. Was heute sehr modern ist, wird morgen uralt sein. Das Wort Gottes hingegen ist Wort des ewigen Lebens, es trägt in sich die Ewigkeit, das, was für immer gilt.
Papst em. Benedikt XVI.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 20. August
Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. (Mt 15,28)

Jesus bewundert das Vertrauen und den Glauben dieser Frau, worin sich ihre Lebenskraft ausdrückt. Er lässt sich auf sie ein und schenkt ihr, worum sie bittet. Auch wir dürfen mit Glauben und Vertrauen zu Jesus kommen. Das größte Vertrauen besteht darin, dass wir ihm überlassen, wie er unser Gebet erhört.

Montag, 21. August
Es kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Er antwortete: Was fragst du mich nach dem Guten? Nur einer ist „der Gute“. (Mt 19,17)

Gott ist der eine Gute, der alles gut machen kann. Wenn ich das ernst nehme, was ergibt sich dann für mein Leben und meinen Alltag? Es ist ein tägliches Einüben in den ganz kleinen Dingen, die helfen, den einen Guten und sein Wirken in allem zu erspüren.

Dienstag, 22. August
Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich. (Mt 19,26)

Manchmal braucht es einen starken Glauben, um in ausweglosen Situationen das Unverhoffte zu erhoffen. Zeugnisse der Bibel und Lebensgeschichten von Menschen, die uns vorangegangen sind, können unseren Glauben stärken, dass für Gott alles möglich ist. Herr, stärke unseren Glauben!

Mittwoch, 23. August
Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich zu anderen gütig bin? (Mt 20,15)

Gottes Wege sind uns oft verborgen, sein Handeln oder Nicht-Handeln können wir oft nicht mit unseren menschlichen Maßstäben nachvollziehen. Der heutige

Schrifttext zeigt: Gott ist anders, größer als menschliches Verstehen, er ist Geheimnis. Habe ich den Mut, mit ihm in Beziehung zu treten – trotz aller offenen Fragen?

Donnerstag, 24. August
Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn. (Joh 1,51)

Der geöffnete Himmel ist ein Zeichen für die Gegenwart Gottes mitten unter den Menschen. Wenn uns die Erfahrung von Gottes Nähe geschenkt wird, ist es, als würden wir die Dinge im göttlichen Licht sehen. Um die Nähe Gottes und das Geschenk des geöffneten Himmels zu bitten, könnte uns durch diesen Tag begleiten.

Freitag, 25. August
Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. (Mt 22,37)

Diese Kernaussage der Schrift ist eng mit dem nächsten Vers verbunden, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Sie ist Antwort auf die Liebe, mit der Gott uns liebt. Weil jeder Mensch von ihm in Liebe geschaffen ist, ist jeder zu dieser Antwort berufen und fähig. Aus dieser Zusage dürfen wir leben: Du bist geliebt!

Samstag, 26. August
Nur einer ist euer Vater, der im Himmel. (Mt 23,9)

„Unser Vater im Himmel“ – so beginnt Jesus sein Gebet zum Vater, als die Jünger ihn bitten, sie beten zu lehren. Das könnte auch ein Gebet für diesen Tag sein – eine Zeile, wenige Worte, einmal ganz bewusst sprechen und im eigenen Herzen nachspüren: Vater unser im Himmel ...



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Für nur 1 Euro mehr!

Auch im Urlaub mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53

©aquar - stock.adobe.com